Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 20 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 61. | Nebra, Mittwoch, den 2. August 1911. | 24. Jahrgang.

Die Entspannung.

Am dreiundzwanzigsten Juli tage hat der englische Schatzkanzler Lloyd George vor einer Versammlung von Bankiers und Großkaufleuten kurz auf die politische Lage Bezug genommen und dabei geäußert: „Wenn uns eine Lage aufgenötigt wurde, in der der Friede nur aufrecht erhalten werden kann durch das Aufgeben der großen und vortelhaften Stellung, die England in Jahrhunderten des Heldentums errungen hat, oder durch Zulassung einer Behandlung, bei der die Lebensinteressen des Landes verletzt würden, als ob es kein Gewicht mehr im Rate der Völker hätte, dann müßte nachdrücklichst betont werden, daß ein Friede um diesen Preis eine Erniedrigung bedeuten würde, die für ein großes Land wie das unsre unerträglich wäre." Mit andern Worten: derselbe Mann, der bei seinen Gegnern in dem Verdacht stand, aus Sparsamkeitsrücksichten wichtige Interessen der Landesverteidigung hintansetzen zu wollen, stellte als Grundsatz der englischen Politik den Anspruch auf, daß

England überall dabei

sein müsse, wenn zwei Völker des Erdballs eine Rechnung begleichen, weil sonst der Anschein erweckt werden könne, daß das stolze England „kein Gewicht mehr im Rate der Völker" habe. Wie eine schmetternde Fanfare tönten die Worte in die Besprechung der deutschen und französischen Diplomaten. Während man in Deutschland mit Recht annehmen mußte, daß England ein ohne seine Mitwirkung abgeschlossenes Abkommen über Marokko als Herausforderung ansehen würde, hatte man in Paris plötzlich den Eindruck, daß England zwar die Unterhandlungen durch solchen Anspruch störe, daß aber

Frankreichs Stellung gegenüber Deutschland

durch die unerwartete Unterstützung sehr vorteilhaft geworden war. Eine allgemeine Beunruhigung ergriff die Gemüter, die Kriegsdrommete scholl ziemlich vernehmlich und es hatte zwei Tage lang den Anschein, als wolle man zum Äußersten schreiten, um die so plötzlich zur europäischen Machtfrage gewordene Marokko-Angelegenheit zu entscheiden. Unzweifelhaft barg Herr Asquith, der englische Ministerpräsident, als er am Donnerstag die Rednertribüne des Unterhauses bestieg, in seinem Gemande Krieg und Frieden. Wenn man seine Rede in ihrer Gesamtwirkung betrachtet, so muß man sagen, es war

eine Friedensrede.

Sie ist es besonders durch die unumwundene Erklärung geworden, daß England im Rate der Völker keine überragende Stellung beanspruche. Es will an den deutsch-französischen Besprechungen nicht teilnehmen und wird mit Genugtuung eine friedliche Lösung des Konflikts begrüßen. Allerdings im Kern der Angelegenheit hat Herr Asquith dem deutschen Standpunkt nicht Rechnung zu tragen vermocht, denn schließlich war für das Unterhaus, für sein Land, für die Presse, ja für die ganze Welt doch nur von Bedeutung, daß der Ministerpräsident darauf Wert legte, zu erklären, England werde

außerhalb Marokkos

Gebietsabtretungen — und Veränderungen ohne Einspruch zulassen, die zwischen Frankreich und Deutschland etwa vereinbart werden sollten. Wenn die Gemüter ruhiger geworden sind, wird es Zeit sein, auf diese Stellungnahme Englands zurückzukommen. Begnügen wir uns in diesen ernsten Zeitläuften mit der Tatsache, daß wir überhaupt wieder einmal in das internationale Getriebe eingreifen konnten, ohne auf den geschlossenen Widerstand einer Mächtegruppierung zu stoßen, die so ziemlich alles umfaßte, was um den Dreibund herum liegt, wenn man die neutrale Schweiz ausnimmt. Begnügen wir uns mit dem vorläufig Erreichten, denn wir haben fahrelang mit weniger zufrieden sein müssen. Wir werden diese verflossenen Tage in unser Merkbüchlein schreiben müssen, um es gelegentlich denen vorzuhalten, die uns immer wieder im eigenen Vaterlande den Vorwurf machen, daß eine

deutsch-englische Verständigung,

die der Beginn einer dauernden Freundschaft sein würde, an unserm Übelwollen scheitert. Wer hinter die Dinge zu sehen vermag, dem wird in diesen Tagen klar geworden sein, daß unsre Zukunft nach wie vor nicht von Verbrüderungsfesten, sondern von unsrer Wehrmacht abhängt. Im übrigen wäre zu wünschen, daß nach diesem unliebsamen Zwischenfall, der (im Gegensatz zu den mancherlei Freundschafts- und Friedensmissionen, die in den letzten Jahren zwischen den Monarchen und den Bürgern beider Staaten ausgetauscht wurden) unser Verhältnis zu England in unzweideutiger Weise klar gelegt hat, die Marokko-Verhandlungen bald zu einem Abschluß kommen. M. A. L.

Pressestimmen zur Marokkofrage.

Es darf unumwunden zugegeben werden, daß die Rede des Premierministers zur Lage in Marokko, trotzdem sie über einige Punkte Aufschlüsse schuldig bleibt und andre mit unnötiger Schärfe hervorhebt, einigermaßen beruhigend gewirkt hat. Zwar schreiben auch jetzt noch Londoner Blätter, Herr Asquith habe eine sehr „gewichtige", „ernsthafte" oder „weittragende" einige Blätter sagen „Erklärung", andre „Warnung" an Deutschland erlassen, aber der Ton ist doch ein wenig verbindlicher geworden, seitdem man sich überzeugen mußte, daß die englische Regierung, im Bewußtsein ihrer Verantwortung, kein Interesse an einer Verschärfung der Lagbat. Die nächsterndste und zugleich

wohlwollendste Beurteilung

der Rede findet sich in den „Daily News", die u. a. schreiben: „Außerhalb Marokkos in andern Teilen Weltafrikas würden wir nicht an den Versuch einer Einmischung denken, solange die direkt Beteiligten zufrieden seien. Mit andern Worten: Wenn Frankreich einen Teil des Kongo oder die Küstenstadt Libreville abgeben wollte, würden wir keinen Einspruch erheben. In Marokko, sagt der Premier, müssen wir nach der Algeciras-Akte gehört werden. Indessen, haben wir Frankreich nicht schon vor Algeciras durch den Vertrag von 1904

freie Hand in Marokko

gegeben? Und nachdem Frankreich, Spanien und Deutschland den Vertrag von Algeciras gebrochen haben, muß man sich klar darüber werden, ob wir auf dem Vertrag von Algeciras oder dem von 1904 bestehen. In der Tat, es scheint da kaum ein andrer Standpunkt zu sein, als der „zukünftiger Entwicklungen, die Englands Interessen berühren könnten", wie der Premier sich ausdrückt. Seit von einer deutschen Entschädigung in Kongo zum ersten Male die Rede war, haben gewisse Leute in England gelan, als sei es unsre höchste Pflicht, Deutschland unter allen Umständen auf seine jetzigen Grenzen zu beschränken. Aber wir können nicht einsehen, wie England selbst durch eine

bedeutende Vergrößerung deutschen Besitzes in Afrika

geschädigt werden könnte, selbst wenn dieser dadurch englischen Grenzen nähergerückt würde." Das sind kluge Worte, die in einem wohltuenden Gegensatz zu der Federerklärung jener Hetzorgane stehen, die keine Gelegenheit verpassen, um Deutschland zum Vergnügen ihrer Leser zu verdächtigen oder herabzusetzen. Sie würden gut tun, endlich der Auffassung ihrer Regierung zu folgen, deren Anschauung die „Westminster Gazette" wie folgt wiedergibt: „Wir haben es mit einer Lage zu tun, die, wenn sie nicht vorsichtig und klug behandelt wird, Folgen haben könnte, die in gar keinem Verhältnisse zu den Anlässen stehen würden, die sie herbeigeführt haben. Wird sie aber klug und vorsichtig behandelt, dann dürfte sie, und wir hoffen, wird sie zu einem

dauernden besseren Einvernehmen

zwischen allen beteiligten Mächten führen. Glücklicherweise ist guter Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Diplomatie nach einigen Tagen der Erregung in ein ruhigeres, normaleres Fahrwasser zurückkehrt. Wir bedauern offen, daß zwischen uns und Deutschland die Diplomatie so bald nach dem Besuch des Kaisers und nach der augenscheinlichen Besserung der gegenseitigen Beziehungen zu einem Punkte der Spannung gekommen ist. Wir erkannten plötzlich, daß die Algeciras-Akte und die folgende deutsch-französische Verständigung mehr ein diplomatisches Flickwerk waren, als eine

Lösung der Marokkofrage.

Es gereicht jetzt allen zum Vorteil, daß die Wirklichkeiten ins Auge gefaßt werden und eine wirkliche Auseinandersetzung stattfindet. Wir glauben keinen Augenblick, daß dies ohne Opfer auf beiden Seiten möglich ist." Das Blatt bekämpft weiter die Legende, daß England bestrebt sei, eine angemessene Ausdehnung Deutschlands zu verhindern, die ihm notwendigen Zugänge zur See zu versperren und seine Diplomatie in der ganzen Welt zu durchkreuzen und schließt: „Wir haben keine solche Absicht und freuen uns, daß der Premierminister durch seine öffentliche Erklärung beweisen konnte, daß wir einen deutsch-französischen Ausgleich in Westafrika nicht zu verhindern beabsichtigen." Es ist klar, daß solche Auffassung der Lage nicht ohne Einfluß auf die

Stimmung in Frankreich

bleiben konnte. Wie die Worte Lloyd Georges den Widerstand jenseits der Vogesen stärken mußten, so hat Asquiths Rede offenbar das Gegenteil bewirkt. Die Mehrzahl der Blätter bespricht die Erklärung Asquiths mit großer Sachlichkeit, und die Hetzpresse, die sich im diplomatischen Schlepptau Englands wohl zu fühlen schien, gibt jetzt der Hoffnung Ausdruck, daß der Konflikt bald eine befriedigende Lösung finden möge. Allen voran der „Figaro", bisher der Rufer im Streit. Er faßt die Lage wie folgt zusammen: Entweder stimme Deutschland zu, daß seine Verhandlungen mit Frankreich den begrenzten, eingeschränkten Charakter haben, den sie haben sollen, das heißt, daß nicht wieder die ganze Marokkofrage unnütz aufgerollt wird. Solche

eingegrenzten Verhandlungen

können nur zu beschränkten Abänderungen führen. Falls die deutsche Regierung, wie das die letzten Meldungen vermuten lassen, in diesem Sinne verhandeln will, so läßt sich eine rasche und glückliche Lösung des Konfliktes hoffen. Sollte man jedoch die Debatte übermäßig erweitern wollen, so würde sie über das Gebiet rein deutsch-französischer Interessenfragen hinausziehen. Man werde auf eine internationale Konferenz losteuern, an der Deutschland nichts gelegen ist. — Das deutsch-französische Abkommen, dessen Abschluß wünschenswert erscheint, würde dagegen weder Sieger noch Besiegte zurücklassen, und [illegible] treten. — Die

Berliner maßgebenden Kreise

sehen einer günstigen Lösung der Verhandlungen entgegen und halten auch mit der Befriedigung nicht zurück, daß England eine freundschaftliche Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich wünscht. Man ist aber nicht der Ansicht, daß der unmittelbare Einfluß der Rede des englischen Premierministers auf die Verhandlungen so groß ist, wie man an manchen Stellen anzunehmen scheint. Jedenfalls wird die Haltung Deutschlands in dieser Frage nach wie vor ausschließlich durch die eigenen wohlerwogenen Interessen bestimmt bleiben. — Diese halbamtlich verbreitete Auffassung macht zugleich den wiederum aufgetauchten Gerüchten ein Ende, wonach Deutschland Togo und gewisse Teile Kameruns gegen Gebiete von Französisch-Kongo austauschen wolle. Sie führt trotz aller englischen Erklärungen die Streitfrage dahin zurück, wo sie ihren Ausgang nahm: nach Marokko. Dort, an dieser Ansicht hält man fest, muß der Beginn der Lösung liegen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Vortrag, den Kaiser Wilhelm nach seiner Heimkehr von der Nordlandreise in Swinemünde vom Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg entgegennahm, währte 1½ Stunden. Die Annahme französischer Blätter, daß nunmehr eine „entscheidende" (d. h. eine Frankreich genehme und für Deutschland minder genehme) Wendung in den Verhandlungen über Marokko eintreten werde, ist durchaus unzutreffend. Die Besprechung des Monarchen mit dem Kanzler hat nichts ergeben, was diese Vermutung rechtfertigen könnte.

* Kaiser Wilhelm wird den japanischen General Nogi, den Eroberer von Port Arthur, der gegenwärtig eine Reise durch Europa macht, am 11. August gelegentlich der Parade auf dem Großen Sande in Mainz in Audienz empfangen.

* Nachdem der Bundesrat in seiner letzten Sitzung vor den Ferien die Wahlkreiseinteilung in Elsaß-Lothringen verabschiedet hat, und diese vom Kaiser vollzogen und im „Reichsgesetzblatt" veröffentlicht worden ist, wird demnächst durch Kaiserliche Order unter Gegenzeichnung des Statthalters eine Wahlordnung erlassen werden. Damit sind dann die wesentlichsten Vorbereitungen für die Wahlen getroffen, die im Herbst stattfinden dürften. Auch für die Wahlen zur Ersten Kammer werden einige Wahlordnungen erlassen werden, nach denen die Körperschaften, die einen Vertreter in die Erste Kammer entsenden, dessen Wahl vollziehen. Sobald die Wahlen zur Ersten Kammer stattgefunden haben, wird der Bundesrat dem Kaiser die Vorschläge zur Ernennung von 23 Mitgliedern zur Ersten Kammer machen. Mit Bildung der beiden Kammern hört dann der Landesausschuß endgültig zu bestehen auf. Das Gesetz ist, soweit es sich auf die Wahlen bezieht, bereits mit dem Tage seiner Verkündigung in Kraft getreten. Der übrige auf die Verfassungsänderung bezügliche Teil wird durch Kaiserliche Order in Kraft gesetzt, er tritt jedoch spätestens mit dem 1. Januar nächsten Jahres in Geltung. Man kann annehmen, daß die Inkraftsetzung so früh wie möglich erfolgen wird, sobald alle Vorbereitungen zur Überführung in den neuen Zustand getroffen sind. Der Statthalter wird dann die drei Bevollmächtigten zum Bundesrat ernennen. Hiermit wäre die neue Verfassung für die Reichslande endgültig durchgeführt.

* Im Etat des Auswärtigen Amtes war früher ein Posten von 100 000 Mk. enthalten, aus dem mittellose, im Auslande lebende Deutsche Unterstützungen erhalten sollten, um ihnen die Erfüllung ihrer Militärpflicht in der Heimat zu erleichtern. Diese Unterstützungen bestehen in Beihilfen zur Reise zum Untersuchungsarzt und für den Fall der Tauglichkeit zur Weiterreise bis zu dem der Reichsgrenze zunächst gelegenen Bezirkskommando. Im Falle der Untauglichkeit werden auch die Mittel zur Rückreise nach dem im Auslande liegenden Wohnort gewährt. Die Benutzung dieses Fonds ist nun andauernd eine so geringe gewesen, daß sich seine Höhe gegenwärtig nur auf 10 000 Mk. beläuft. Im Reichstage ist die Angelegenheit erörtert worden, als durch die Rechnungskommission festgestellt wurde, daß nur in einer ganz geringen Zahl von Fällen Unterstützungen [illegible] nimmt an, daß im Auslande das Vorhandensein dieses Fonds zu wenig bekannt ist. Und aus diesem Grunde ist angeregt, die Kenntnis über den Fonds und seine Bedeutung unter den Deutschen im Auslande auf jede mögliche Weise zu fördern.

* Die vielfachen Änderungen, die das Reichsstempelgesetz in den letzten fünf Jahren erfahren hat, machen eine völlige Erneuerung der Ausführungsbestimmungen des Bundesrats zu diesem Gesetz notwendig. Das Reichsschatzamt hat jetzt einen entsprechenden Entwurf abgeschlossen und ihn den Bundesregierungen zugehen lassen. Auch die neuen Ausführungsbestimmungen passen sich, soweit dies irgend mit der Sicherung des Steueraufkommens vereinbar ist, den Bedürfnissen des Geschäftsverkehrs an und enthalten in verschiedenen Punkten wesentliche Vereinfachungen des Verfahrens.

* Außer den in der letzten Tagung noch unerledigten Vorlagen wird der Reichstag auch eine handelspolitische Vorlage zu verabschieden haben, nämlich einen Gesetzentwurf betr. die Handelsbeziehungen zu England. Das Gesetz vom Dezember 1909, das unsre Handelsbeziehungen zu England regelt, läuft mit dem 31. Dezember d. Js. ab. Es muß daher noch vor Ablauf des Jahres eine Neuregelung erfolgen, die aller Wahrscheinlichkeit nach darin bestehen wird, daß der Bundesrat wiederum auf zwei Jahre ermächtigt wird, den Angehörigen und den Erzeugnissen Englands sowie denen der englischen Kolonien die Vorteile einzuräumen, die seitens des Deutschen Reiches den Angehörigen und den Erzeugnissen des meistbegünstigten Landes gewährt werden.

Frankreich.

* General Joffre wurde zum Chef des französischen Generalstabes ernannt.

Holland.

* Das Deutsche Reich und Holland haben sich auf Grund des Niederlassungsvertrages durch Notenaustausch über zwei neue Grenzorte verständigt, wo die Übernahme der auszuweisenden Personen stattzufinden hat. Auf deutscher Seite wurde Aachen, auf holländischer Seite Heerlen bestimmt.

Balkanstaaten.

* Für den Ausbau der griechischen Marine, für die bereits als Leiter ein englischer Admiral gewonnen ist, sind jetzt die Mittel bereit gestellt. Er soll sofort begonnen werden, damit in zwei Jahren die Arbeiten beendet sind. Der Kostenaufwand beträgt 46 Millionen Mark für Kriegsschiffbau und Hafenbefestigungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110802-17/fragment/page=0001

Die sozialrevolutionäre Bewegung in Frankreich.

Durch die jüngsten von der französischen Regierung getroffenen Abwehrmaßnahmen sind die Sozialrevolutionäre, wie der ‚Schl. Ztg.‘ von ihrem Berichterstatter geschrieben wird, noch keineswegs eingeschüchtert worden, ganz im Gegenteil. Und schneller, als man es hätte erwarten können, haben die Ereignisse dieses Urteil bestätigt. Die „junge revolutionäre Garde“, wie sich ein Verband revolutionär gesinnter junger Leute im Alter von 18 bis zu 22 Jahren nennt, die schon vor ein paar Wochen einen

Straßenkampf mit der Polizei

vor dem Saint Lazare-Gefängnisse ins Werk setzte, hatte vor kurzem den mehr als kühnen Plan gefaßt, das Ministerium des Innern und das der Justiz zu überrumpeln, bis in die Arbeitszimmer der beiden Minister — Caillaux und Cruppi — vorzudringen und die Herren zu lynchen. Doch die Polizei hatte von dem Doppelanschlage Wind erhalten und in aller Stille ihre Gegenmaßnahmen getroffen. Als sich daher abends zwischen acht und neun Uhr etwa hundert bis hunderttausdfünfzig junge „Garistien“ gruppenweise vor dem Justizministerium angesammelt und mit dem Glockenschlage neun Uhr auf ein von einem Führer gegebenes Zeichen einen Sturm auf das große Tor des Gebäudes unternommen hatten, traten ihnen ganze Schwärme vollbewaffneter Schutzleute entgegen, die man im großen Innenhofe des Ministeriums in Bereitschaft gehalten hatte.

Eine wahre Schlacht

entspann sich in den stillen und vornehmen Straßen, die bald mit der Niederlage der Angreifer endete. Doch diese gaben ihre Sache noch nicht verloren. Sie sammelten sich von neuem in der Umgebung des Ministeriums des Innern, doch wurden sie auch dort von weiteren polizeilichen Kräften in Empfang genommen und zurückgeschlagen. Ein dritter Versuch, Unheil zu stiften, wurde dann kurz darauf an der Börse unternommen, endete aber gleichfalls mit einer Niederlage der „jungen Garde“. Nur vier Verhaftungen wurden vorgenommen und damit war der Fall erledigt. Daß es sich hier wie bei den Akten militärischen Ungehorsams und andern Ausschreitungen gegen das Eigentum des Staates (Sabotage) nicht um vereinzelte Fälle handelt, sondern um eine Massenbewegung, die von einer Stelle aus planmäßig geleitet wird, ersehen wir aus folgendem: Im Juni 1909 wurde von dem benannten „Allgemeinen Arbeiterbunde“ eine Kampforganisation gegründet, die alsbald an eine Menge Vertrauensleute in Paris und den Provinzen Angaben über Sabotage gemacht und dann hinzugefügt: „Diese Anweisungen, die unter den gegenwärtigen Umständen und bei Eisenbahn-, Post- und allgemeinen Ausständen sehr zweckdienlich sind, finden eine nicht minder nützliche (!)

Anwendung bei drohender Kriegserklärung.

Man warte die Kriegserklärung nicht erst ab! Um die Regierung einzuschüchtern, handle man bei der ersten ernstlichen Kriegsdrohung!“ Daß dieses Rezept befolgt worden ist, hat man, anderthalb Jahre später, beim großen Eisenbahner-Ausstand und in den folgenden Monaten gesehen. Im weiteren werden dann so ziemlich alle Berufsarten im einzelnen vorgenommen. Kurz und gut, ein ganzer Leitfaden der Sabotage für alle möglichen Berufe. Daß die Arbeiterklasse bei Befolgung solcher Weisungen den Ast absägt, auf dem sie sitzt, scheint sie gar nicht zu merken. Diese Bewegung verdient vielleicht im gegenwärtigen Augenblick, wo die französischen Arbeiter-Delegierten in Berlin weilten, eine besondere Beachtung.

Heer und flotte.

— Der Staatssekretär des Reichsmarineamts hat eine Umfrage bei den nautischen Körperschaften angeregt, um die Güte oder die Mängel der deutschen Seekarten festzustellen. Aus Anlaß des Unterganges des Dampfers „Bergedorf“ war ein Meinungsstreit entstanden, ob die englischen Seekarten oder die deutschen besser wären. In einer Zeitschrift wurde auch über den Druck und das Papier der deutschen Admiralitätskarten ein abfälliges Urteil gefällt, das dem Staatssekretär des Reichsmarineamts zu Gesicht kam. Der Dampfer „Bergedorf“ hatte englische Seekarten benutzt, trotz des bestehenden Verbotes. Das Reichsmarineamt hat bisher stets die größte Sorgfalt auf die Herstellung der deutschen Admiralitätskarten, besonders was Papier, Druck und Sichtbarkeit der Angaben anbelangt, verwendet und darum angenommen, daß die Admiralitätskarten auch im allgemeinen den Wünschen der interessierten Kreise entsprechen. In der Anregung zu der Umfrage ersucht nun der Staatssekretär die nautischen Kreise, daß diejenigen Admiralitätskarten, deren Druck und Papier Anlaß zu Bemängelungen gäben, sofort der „Nautischen Abteilung“ des Reichsmarineamts zur Prüfung übersandt werden, damit die Fehler auf ihren Ursprung hin geprüft und sofort abgestellt werden könnten.

— Die im neuen Hafen von Kuxhaven durch ein mißglücktes Anlegemanöver des Tendertorpedoboots „T 45“ entstandene, nicht erhebliche Verletzung der Außenwand des „Albatros“ wird in kurzer Zeit wieder repariert sein.

Von Nah und fern.

Kaiserliche Fürsorge. Die kürzlich erfolgte Ermordung der Frau eines Torpedomatrosen, hat dem Kaiser Gelegenheit gegeben, seiner besonderen Fürsorge für die Mannschaften der in seinem persönlichen Dienst befindlichen Schiffe Ausdruck zu geben. Als der Monarch während seines Aufenthalts in Norwegen von der Ermordung der Frau des auf dem Begleitschiff „Sleipner“ dienenden Torpedomatrosen Stolz Kenntnis erhielt, beurlaubte er den so schwer Heimgesuchten, ließ ihn mit einem Depeschenboot nach Bergen bringen und gab ihm die Mittel für die Fahrt mit Schnellzügen nach Kiel, damit Stolz an der Beerdigung seiner Frau teilnehmen konnte. Der Mörder der Frau, der aus Rußland stammende Schlosser Ayer, der durch Selbstmord geendet hat, ist, wie sich jetz herausgestellt hat, geistesgestört gewesen.

Deutsche Hilfe für die Abgebrannten Konstantinopels. Dem Beispiel Kaiser Wilhelms, der für die Abgebrannten in Konstantinopel eine namhafte Summe gespendet hat, sind diese hervorragende Firmen in Deutschland gefolgt. So haben die Deutsche Bank 2000 türkische Pfund, die Häuser S. Bleichröder, M. Mendelssohn u. Komp. sowie die Orientbank je 1000 türkische Pfund zu dem Hilfsfonds beigesteuert. Außerdem laufen größere und kleinere Beträge beständig bei der türkischen Botschaft wie auch bei der Deutschen Bank in Berlin ein. Es ist erwähnt worden, ein türkisches Pfund etwa 18,— Mark [illegible] so daß allein die erwähnten vier Bankinstitute 5000 türkische Pfund, das sind 93 000 Mark, gegeben haben.

Hunderttausend Mark gestiftet. Aus Anlaß der Hundertjahrfeier der Breslauer Universität haben die schlesischen Landwirte hunderttausend Mark zum Neu- und Ausbau der landwirtschaftlichen Institute der Universität gestiftet.

Brand auf der Ostdeutschen Ausstellung. In einem Pavillon der Ostdeutschen Ausstellung in Posen brach mittags Feuer aus. Der Pavillon enthält einen Friseurladen, die Wechselstube der Ostdeutschen Bank und ein Verkehrsbureau. Die Feuerwehr rückte alsbald an und beschränkte den Brand auf seinen Herd. Ihre Tätigkeit erstreckte sich vor allem darauf, die angrenzende landwirtschaftliche Maschinenhalle, die in Gefahr schwebte, vor dem Feuer zu schützen. Der Pavillon ist vollständig vernichtet.

Öffentliche Straßentelephone sind in Deutschland zum erstenmal in Kiel aufgestellt worden, und zwar in den Vororten zu Feuer- und Unfallmeldungen. Die Apparate sind in soliden, leicht zu öffnenden, eisernen Kästen untergebracht. Durch das Öffnen der Tür erhält die Feuerwache schon die Mitteilung, daß jemand zu sprechen wünscht. Die Gespräche sind auch bei starkem Straßengeräusch gut zu verstehen. Gegen die sonst üblichen Feuermelder haben die Apparate den Vorzug, daß man gleich mitteilen kann, was gewünscht wird und wo die Hilfe der Feuerwehr notwendig ist, so daß nicht erst nach der Meldestelle, sondern gleich nach der Unfallstelle gefahren werden kann.

Drei Pioniere bei Sprengungsarbeiten verunglückt. Bei den Sprengungsarbeiten der Mindener Pioniere in Herford ereignete sich ein schwerer Unfall. Nachdem ein Schuß losgegangen war, liefen ein Feldwebel, ein Unteroffizier und ein Gemeiner nach dem Sprengobjekt; in diesem Moment erfolgte eine zweite Explosion, und alle drei wurden schwer verletzt. Dem Unteroffizier wurde der Unterleib aufgerissen. Der Feldwebel wurde an den Beinen verletzt und der Gemeine erlitt innere Verletzungen.

x Einbruch und Überfall im Postamt. Ein Einbruch wurde während der Nachtzeit im Postamt zu Walddorf bei Tübingen verübt. Als der Postverwalter Wesch am Morgen das Postlokal betrat, wurde er von dem Einbrecher überfallen und mit einem Messer mehrere Male in den Kopf und in den Arm gestochen; außerdem wurde ihm ein Finger der linken Hand glatt durchschnitten. Hierauf flüchtete der Einbrecher; er wurde aber von herbeigerufenen Leuten verfolgt und schließlich festgenommen. Es ist ein 19jähriger Bäckergeselle. Bei seiner Leibes-Untersuchung fand man einen mit fünf scharfen Patronen geladenen Revolver.

Feuersbrunst in einem ungarischen Dorfe. In dem ungarischen Dorfe Deutsch-Kreuz sind 80 Häuser mit Nebengebäuden abgebrannt.

Luftschiffahrt.

— Der Marine-Oberingenieur Löw ist auf vier Monate zu Flugversuchen zur Kaiserlichen Werft in Danzig kommandiert. Die Versuche werden mit dem Eindecker ausgeführt, den Löw gemeinsam mit dem bei einer Automobilfahrt tödlich verunglückten Marine-Oberleutnant Fritsche gebaut hat. Der Apparat hat sich auch neulich bei der Kieler Woche bewährt. Die Angehörigen des verstorbenen Fritsche, denen der Eindecker gehört, haben diesen dem Reichsmarineamt zum Andenken an den Verstorbenen als Geschenk übergeben. Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes hat das Geschenk mit Vorbehalt angenommen. Die Flugversuche werden von der Holminsel aus unternommen.

Gerichtshalle.

Weimar. In dem Prozeß gegen den Schriftsteller Dr. Wernsdorf, in dem die Spitzentoilette der Herzogin von Koburg und Gotha eine Rolle spielte, wurde der Angeklagte wegen Beleidigung der Richter des Oberlandesgerichts Jena zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt, wobei von der Anklage der Erpressung freigesprochen. Die Herzogin hatte von einer Baronin B. eine Spitzentoilette erworben, die einen Wert von 23 000 Mk. haben sollte, für die die Herzogin jedoch nur 11 000 Mk. zahlen wollte. Der hierüber entstandene Zivilprozeß wurde im Vergleichswege erledigt. Dr. W. hatte nun versucht, durch Androhung der Veröffentlichung der Angelegenheit den Vergleich rückgängig zu machen. In seinem diesbezüglichen Briefe stand auch die beleidigende Äußerung gegen die Richter.

PR **Mainz.** Das Mainzer Gericht hatte sich mit der Beschwerde eines Radfahrers zu beschäftigen, der gegen ein Strafmandant, das ihm das Befahren eines verbotenen Weges vorwarf, Einspruch erhoben hatte. Vor Gericht führte der Radfahrer aus, daß sich die Warnungstafel, die das Befahren des betreffenden Weges verbietet, nahezu in unleserlichem Zustande befinde, daß die Kenntnisnahme des Inhalts der Wahrnungstafel auch dadurch erschwert werde, daß sie zum Teil von Blättern überwachsen sei. Das Gericht stellte sich in der Entscheidung auf den Standpunkt, daß eine Warnungstafel leicht leserlich sein müsse, um den Anspruch zu erzielen, den sie bezwecke. Übertretung des Verbots müsse daher in diesem Falle straflos bleiben. — Diese Entscheidung dürfte in vielen andern Fällen anwendbar sein, denn in manchen Orten Deutschlands befinden sich die Warnungstafeln in einem derartigen unleserlichen Zustande, daß längst ein Wandel eingetreten wäre, wenn das Gericht stets diesen Standpunkt eingenommen hätte.

Wenn der Kaiser reist.

⊙ Aus Anlaß der Rückkehr von seiner Nordlandsreise und dem Beginn seiner Sommer-Landreisen sind die Eisenbahn-Direktionen und auch deren unteren Beamten auf die für die „Reisen Allerhöchster und Höchster Herrschaften“ geltenden Bestimmungen erneut hingewiesen worden. Da ist zunächst die Vorschrift, eine Begegnung des Hofzuges mit Güterzügen oder gemischten Zügen auf freier Strecke auszuschließen. Bei den vom Kaiser benutzten Sonderzügen ist, auch wenn sie mit selbsttätiger Bremseinrichtung versehen sind, stets eine Zugleine anzubringen, damit jederzeit von einem an der Aufsicht über den Zug beteiligten Beamten ein Notsignal gegeben werden kann. Die Hofwagen dürfen nicht unmittelbar hinter dem Schutzwagen laufen, sondern müssen von der Lokomotive durch mindestens vier Achsen getrennt sein. Alle während der Fahrt am Zuge vorzunehmenden Dienstverrichtungen sind möglichst geräuschlos auszuführen. Das Betreten der Wagendecken ist zu vermeiden und darf, wenn es sich nicht umgehen läßt, nur mit besonderer Behutsamkeit geschehen. Der Gebrauch der Lokomotivpfeife ist auf das geringste Maß zu beschränken. Weichenkrümmungen und gekrümmte Gleisstrecken, hinter denen eine Gegenkrümmung erfolgt, sind so langsam zu befahren, daß Stöße und heftige Schwankungen vermieden werden. Wenn ein kaiserlicher Sonderzug mit einem andern Zuge auf der Strecke oder auf der Station kreuzt oder einen andern Zug überholt, hat der Lokomotivführer des letzteren das Qualmen der Lokomotive sowie das geräuschvolle oder die freie Aussicht behindernde Dampfablassen bei der Begegnung mit dem Hofzuge zu vermeiden. In bezug auf den Gruß heißt es in den Vorschriften, daß beim Passieren eines Hofzuges alle diensttuenden Beamten des Stations- und Fahrdienstes in ihrer besten Dienstkleidung zu erscheinen und bei Annäherung der Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften durch Anlegung der Mütze zu grüßen haben. Fahrpläne, Dienstordnungen und sonstige Mitteilungen, die auf Hofsonderfahrten Bezug haben, sind geheim zu halten, namentlich ist untersagt, Zeitungen irgendwelche Mitteilungen über derartige Reisen zu machen.

Arbeiterversicherung in Deutschland und England.

Über das englische Versicherungsgesetz wird dem ‚Berl. Börs.-Cour.‘ geschrieben: Die englische Regierung hat mit ihrem nationalen Versicherungsgesetz dem Parlament auch eine besondere Denkschrift über die deutsche Kranken- und Invalidenversicherung vorgelegt. Und in vielen Grundzügen wie in Einzelheiten lehnt sich die Vorlage der englischen Regierung an unsre Gesetzgebung an. Sie enthält aber auch sehr bemerkenswerte Abweichungen, die wohl hauptsächlich auf politische Rücksichten zurückzuführen sind. Die gegenwärtige liberale Regierung hat ihre Mehrheit nur durch ihre Arbeitermitglieder. Und hierdurch erklärt es sich, daß die Vorlage sehr weitgehende Zugeständnisse an die Wünsche der Arbeiter macht. So ist einer der Grundzüge der Vorlage eine starke Rücksichtnahme auf die bestehenden Arbeitervereinigungen. Die Krankenversicherung wird diesen übertragen und die Staatszuschüsse werden an sie überwiesen. Bei den staatlichen Ergänzungseinrichtungen werden absichtlich niedrige Leistungen

Gisela Farkas.

3] Ein Künstlerroman von Egon Wächter.

(Fortsetzung.)

„Zur Bühne?“ fragte der alte Herr gebehnt. „Ja, das ist eine eigene Sache. Als ich in Ihrem Alter war, wollte ich auch zum Theater gehen. Ich glaube sogar, in Ihrem Alter hat jeder leidlich mit Phantasie begabte Mensch solche Anwandlungen. Man will Künstler oder Dichter werden. Man will in die Weite und Wunder wirken. Aber die Illusionen schwinden bald. Glauben Sie mir, Gisela, auch Ihnen wird es so ergehen — und diese Dinge hinterlassen einen bösen, nie verlöschenden Eindruck fürs ganze Leben. Ich denke, Sie vertrauen sich der Leitung Ihres Vormundes an, der für Sie gewiß eine geeignete Unterkunft finden wird.“

Gisela antwortete nicht, aber der alte Förster merkte wohl, daß sie ihm innerlich nicht zustimmte, denn auf ihrer Stirn zeigten sich Falten und die zusammengepreßten Lippen verrieten, daß sie eine herbe Enttäuschung unterdrückte.

Als sich wenige Stunden nach dieser Unterredung der Kriminal-Inspektor verabschiedet hatte, schloß sich Gisela in ihr Zimmer ein. Schweren Herzens trat sie an das Fenster. Auf der Straße wogte der Menschenstrom. Fröhlich plaudernde Müßiggänger, die ins Innere der Stadt wollten und heimwärts hastende Arbeiter, die in den Außenbezirken der Riesenstadt wohnten. Lange schaute Gisela in das bunte Treiben. Endlich wandte sie sich um. Sie ging hinunter in den Speisesaal — und wortkarg, wie an den Tagen, ehe Förster und sein Sohn gekommen waren, verzehrte sie das einfache Mahl. Als Richard Förster, der seinen Vater zur Bahn gebracht hatte, heimkehrte, fand er den Platz Giselas leer. Bezeichnend schickte er das bedienende Mädchen an ihre Zimmertür — Gisela wollte an diesem Abend keinen Menschen mehr hören.

3.

Als Richard Förster am nächsten Tage vormittags die Pension verließ, um ein Zimmer in der Nähe der Universität zu beziehen, war Gisela bereits ausgegangen. Er konnte sich also von ihr nicht verabschieden. Noch zwei- oder dreimal versuchte er, sie wiederzusehen, aber entweder traf er immer eine wirklich unpassende Stunde, oder, was ihm einleuchtender erschien, Gisela ließ sich vor ihm verleugnen. Da gab er es dann auf — und in dem lustigen Leben der Weltstadt, in das ihn bald seine Studienfreunde einführten, hatte er die Bekanntschaft der Pension fast vergessen, als ihn ein Brief seines Vaters plötzlich wieder an sie erinnerte. Der alte Förster hatte in einem Paket an seinen Sohn einen Brief für Gisela Farkas beigefügt. Noch an demselben Tage machte sich Richard auf, um diesen Brief zu übergeben. Wie erstaunte er aber, als er von der Pensionsinhaberin erfuhr, daß Gisela schon wenige Tage nach seinem Auszug aus der Pension diese ebenfalls verlassen hatte, ohne eine Adresse anzugeben. Als er mißmutig heimwärts ging, kam ihm plötzlich eine Idee. Er hatte damals gehört, daß Gisela ihr Reitpferd, das sie bei ihrer Flucht von Schloß Landstedt benutzt hatte, in einem Tattersall im Zentrum der Stadt untergebracht hatte. Dorthin begab er sich in der Hoffnung, auf diese Weise die Adresse zu ermitteln, die jetzt wieder sein lebhaftes Interesse wachgerufen hatte. Aber auch dieser Gang war vergebens. Gisela hatte das Pferd dort eines Tages abholen und nach einem andern Unterkunftsorte überführen lassen. Niemand aber wußte wohin.

Enttäuscht machte sich Richard auf den Heimweg. Wo sollte er sie jetzt, nach fast anderthalb Jahren, suchen?

Vor seinem Hause traf er einen Studiengenossen, der ihn einlud, mit ihm das Theater zu besuchen. Richard war's zufrieden. Übelgelaunt, wie er nach seinen beiden vergeblichen Gängen war, schien ihm das Theater eine angenehme Abwechslung.

* * *

Das kleine vornehme Theater war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Im Zuschauerraum herrschte eine nervöse Spannung, die immer eine Erstaufführung oder dem ersten Auftreten eines Künstlers vorausgeht. Heute sollte zum ersten Male eine junge Dame auftreten, die „entdeckt“ zu haben der Direktor als besonderes Verdienst für sich in Anspruch nahm. Wie erstaunte Richard Förster, als er auf dem Theaterzettel den Namen Gisela Farkas las. Sie war also die junge Kunstnovize, die sich heute zum ersten Male auf der Bühne zeigen sollte.

Der Theaterkassierer erklärte, es seien lediglich noch zwei Logenplätze für einen horrenden Preis zu haben. Aber obwohl der Kommilitone, durch die hohe Summe geschreckt, den Kunstgenuß auf einen andern Tag verschieben wollte, zahlte Richard — er mußte ins Theater, mußte diejenige sehen, mit der sich heute unausgesetzt seine Gedanken beschäftigten.

Als Richard mit seinem Freunde in der ihm zugewiesenen Loge Platz genommen hatte, in der außer ihm nur noch eine ältere Dame und ein junger Herr saßen, ertönte das Zeichen zum Beginn.

Den meisten Ohren wohlvertraut klangen die Worte aus Schillers „Kabale und Liebe“ durch den Raum. Aber die allgemeine Aufmerksamkeit galt weniger dem Wortlaut, als vielmehr der jungen Debütantin, die in der zweiten Szene auftreten sollte.

Endlich fiel ihr Stichwort. Ein Ruck ging durch die Zuschauermenge. Hier und da wurden Worte der Bewunderung geflüstert. Zwar klangen die ersten Worte der jungen Künstlerin etwas zaghaft, aber nach und nach wich alle Befangenheit und schon nach wenigen Minuten war sie so ganz in dem Banne ihrer Umgebung, daß sie alles um sich her vergaß. In edlem Rhythmus klangen die Worte und jede Bewegung der zierlichen Hand schien eine künstlerische Studie zu sein: Gisela Farkas hatte im Sturme die Herzen des anfangs zurückhaltenden Publikums der Hauptstadt gewonnen und allem Herkommen zuwider durchbrauste ein Beifallssturm das Haus, als sie die Szene verließ.

Richard Förster saß wie in einem Taumel. Er konnte es noch immer nicht fassen, daß er mit dieser jungen Künstlerin an einer Tafel gesessen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110802-17/fragment/page=0002

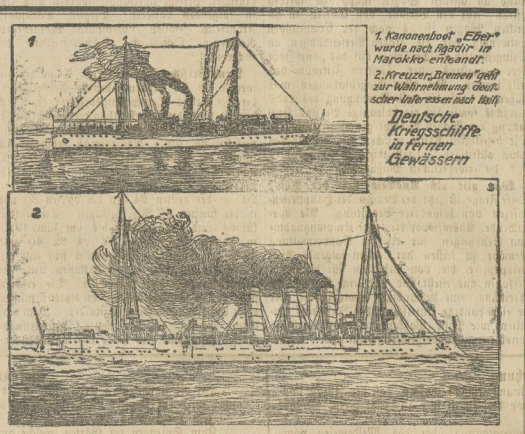
gewährt, um den Arbeiterorganisationen keinen Weitbewerb zu schaffen. Auch die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung einschließlich der Staatsbeihilfe geschieht durch die Organisationen. Daneben ist eine sehr bedeutende Beteiligung des Staates an den Lasten der sozialen Gesetzgebung vorgesehen: für Alterspensionen im ersten Jahr 257 Millionen, für Invalidenrente, Krankenversicherung und Arbeitslosenversicherung 90 Millionen und für einmalige Ausgaben an den Sanatoriensfonds 30 Millionen Mark. — Bemerkenswert ist auch ein starker Einschlag sozialistisch-kommunistischer Ideen. So erfolgt die Zahlung einer Altersrente an alle Alten ohne vorherige Beitragsleistung, also eine Staatspensionierung und keine Versicherung. Die Arbeitgeberbeiträge in der Krankenversicherung werden im umgekehrten Verhältnis nach dem Lohne des Arbeiters abgestuft, so daß ein Arbeitgeber, der nur niedrige Löhne zahlen kann, höhere Krankenversicherungsbeiträge leisten muß. Gegen Kranke, die ihre Miete nicht zahlen können, darf deswegen bis zur Dauer von 1½ Jahren bei Strafe bis zu 1000 Mk. keine Pfändungs- oder Ausweisungsklage eingeleitet oder vollstreckt werden. — Für alle Personen, die einem Arbeiterverein nicht angehören, wird eine Versicherung bei der Postsparkasse eingerichtet, indem die Beiträge dieser Personen gutgeschrieben werden. Aus dem Guthaben werden nach Ablauf einer einjährigen Wartezeit die Mittel entnommen, um die Kosten der ärztlichen Behandlung zu decken. Krankengeld wird jedoch nur so lange gezahlt, als das Guthaben ausreicht; ist es erschöpft, so wird der Versicherte seinem Schicksal überlassen.

Aus der Woche.

Berlin, den 28. Juli 1911.

Noch immer steht in diesen Hitzetagen, die sich so geben, wie wir es seit Jahren nicht mehr gewohnt sind, die Marokkofrage im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Und wenn auch hier und da Blätter zu berichten wissen, die Stimmung sei in Frankreich und England ebenso zuversichtlich wie in Deutschland, so lassen doch andre Nachrichten auch wieder erkennen, daß die Besorgnis in Paris nicht minder groß ist wie in London. Das Sonderbarste bei der ganzen Angelegenheit ist, daß man in Frankreich peinlich berührt ist von der scharfen Sprache, die England geführt hat, weil dadurch die friedliche Stimmung, die über der französisch-deutschen Aussprache gebreitet lag, nicht unwesentlich gelitten hat. Anderseits ist es durchaus zu verwerfen, wenn manche Blätter, um sich interessant zu machen, ohne den geringsten Beweis für ihre Behauptung das Gerücht verbreiten, daß die deutsch-französischen Verhandlungen über den Agadir-Zwischenfall auf einem toten Punkt angelangt seien. Wenn die Hetzpresse in allen drei Ländern zur rechten Zeit hätte schweigen können, so wäre eine Zuspitzung des Konflikts, wie sie ihn tatsächlich die letzten Tage gebracht haben, unmöglich gewesen. Hoffentlich wird nun der Fortgang der Verhandlungen unter einem ruhevolleren Stern stehen. — Gegenüber der Marokko-Affäre sind die Geschehnisse auf dem übrigen Welttheater nur von untergeordnetem Interesse. Wer allerdings sich eingehender mit der Tagesgeschichte befaßt, der wird nachdenklich die Berichte über den Brand von Konstantinopel lesen, denn es ist ermiesen, daß es sich dabei um einen politischen Vorgang handelt, dessen Bedeutung noch nicht zu übersehen ist. Zwar ist die türkische Regierung bemüht, den Riesenbrand auf die Unvorsichtigkeit eines Persers zurückzuführen, der beim Anstecken einer Zigarette mit dem Streichholz nachlässig umgegangen sein soll; die Ereignisse selber strafen diese Darstellung aber Lügen, denn innerhalb dreier Tage sind nicht weniger als sechs Brände entstanden, deren Entstehungsursache in allen Fällen unzweifelhaft als Brandstiftung festgestellt worden ist. Die Anhänger der alten Türkei, die sich mit den Reformen nicht auszusöhnen vermögen, wollten der Regierung zeigen, wie sehr die Unzufriedenheit die Gemüter in ihrem Banne hält. Man wird an den leitenden Stellen in Konstantinopel aufs neue erkennen müssen, daß der Kampf einer alten, durch die Überlieferung im Volksbewußtsein geheiligten Zeit gegen den Geist der Neuzeit nicht in wenigen Monaten zu gutem Ende geführt werden kann, und man wird in Konstantinopel doppelt vorsichtig sein müssen, um das Staatsschiffleln durch alle Klippen zu steuern. — Während sich der Präsident der Ver. Staaten, Herr Taft, alle Mühe gibt, den von ihm vorgeschlagenen Schiedsgerichtsvertrag mit England und Frankreich unter Dach und Fach zu bringen und denselben recht vielen Staaten zur Nachahmung zu empfehlen, zeigt sich immer wieder, wie wenig zuverlässig solche Schiedsgerichtsverträge sind und wie auch sie nicht zum Frieden zwischen den Völkern beitragen. Schon seit der Trennung zwischen Schweden und Norwegen hat die Spitzbergenfrage ein ständiges Streitobjekt gebildet. Die Ostseemächte haben in einer eingehenden Besprechung vor ein paar Jahren bereits sich dahin verständigt, daß das Polarland Spitzbergen (das man für sehr zukunftsreich hält) für neutral erklärt werden solle, mit andern Worten, wer hinüberkommt, hat, welcher Nation er auch angehören mag, mit allen andern gleiche Rechte. In Schweden hat sich nun das Mißtrauen festgesetzt, daß Norwegen gegen diese Abmachung zu verstoßen beabsichtigt, und man schimpft sich schon seit Monaten weidlich herum, ohne daß man sich über die Anrufung eines Schiedsgerichts einigen könnte. Angenommen nun, beide Staaten hätten einen zwangsmäßigen Schiedsgerichtsvertrag geschlossen, so gäbe es auch in diesem Falle keine Möglichkeit, sie zur Einhaltung ihrer Verbindlichkeiten zu zwingen. Herr Taft muß also mit sauersüßer Miene sehen, wie seine Theorie sich in der Praxis nur höchst mittelmäßig bewährt.

M. A. D.



1. Kanonenboot „Eber" wurde nach Agadir in Marokko entsandt:
2. Kreuzer „Bremen" geht zur Wiederherstellung deutscher Interessen nach Haiti:

Deutsche Kriegsschiffe in fernen Gewässern

Obwohl es durchaus nicht mehr zu den Seltenheiten gehört und in den letzten Jahren wiederholt vorgekommen ist, daß deutsche Kriegsschiffe in einem fernen Teile der Erde zum Schutz von Leben und Eigentum deutscher Staatsangehöriger erschienen, verdient doch die Tatsache, daß dies eigentlich in zwei weit voneinander belegenen Ländern der Fall ist, besonderer Beachtung. Zum Ersatz des zusammen mit dem Kreuzer „Berlin" vor Agadir in Marokko stationierten Kanonenbootes „Panther" wurde der derzeitige Stationär von Deutsch-Südwestafrika, S. M. S. „Eber" dorthin entsandt. Der „Eber", ebenfalls ein Kanonenboot, ist 1903 vom Stapel gelaufen, hat eine Wasserverdrängung von 1000 Tonnen und führt zwei 10,5-Zentimetergeschütze, sowie sechs 3,7-Zentimeter-Maschinenkanonen an Bord. — Zu gleicher Zeit sah sich die deutsche Regierung veranlaßt, zum Schutze ihrer Landsleute auf Haiti den kleinen Kreuzer „Bremen" nach Port-au-Prince zu entsenden. Die „Bremen" ist ebenso alt wie der „Eber"; ihr Stapellauf erfolgte im Jahre 1903, und zwar auf der Weser-Werft in Bremen. Der Kreuzer besitzt bei fünf Meter Tiefgang etwa 3200 Tonnen Wasserverdrängung und ist armiert mit zehn 10,5-Zentimeter-Schnellfeuergeschützen, ebenso viel 3,7-Zentimeter-Maschinenkanonen und vier 8-Millimeter-Maschinengewehren.

Ein heiterer Zwischenfall

ereignete sich kürzlich im Opernthea ter in Boston. Man gab die „Tosca" und zwar auf italienisch. Die beiden Vertreter der Hauptrollen sangen gerade ein leidenschaftliches Duett. Die Tosca und ihr Partner entluden ihre Gefühle in den höchsten Tönen, als plötzlich im ersten Rang ein trompetastes Lachen ertönte und die Weihe des Augenblicks völlig zerstörte. Was war geschehen? Aus welchem Anlasse konnten rücksichtslose Zuhörer die ausgezeichnete Darstellung verhöhnen und die ganze Aufführung stören? In der Tat, es war etwas Ungewöhnliches geschehen, wenngleich nicht gerade etwas Furchtbares. Die Tosca hatte gemerkt, daß das Beinkleid ihres Kollegen irgend einer leidenschaftlichen Bewegung nicht standhielt, der Hosenboden vergaß seine Pflicht und zerriß. Als gute Kollegin sah sie voraus, daß ihr Partner wegen dieses Unglücksfalls vom Publikum verlacht werden könnte. Sie wollte ihn warnen, und in der Annahme, daß ja doch wohl niemand italienisch verstehe, sang sie mit tragischen Gebärden und bestrickender Leidenschaftlichkeit: „Drehen Sie sich nicht um, Ihre Hose ist hinten aufgeplatzt." Aber die Primadonna hatte sich verrechnet. Der Aufführung wohnten eine Anzahl Italiener bei, die mit begreiflichem Staunen diese immerhin merkwürdige Äußerung der in höchsten Seelennöten sich windenden Tosca hörten und schließlich ihrer Heiterkeit nicht Herr werden konnten. Das amerikanische Publikum, das von der Veränderung nichts gemerkt hatte, war empört, die Störenfriede wurden aus dem Saal gewiesen und man führte sie zur Polizeiwache. Dort erklärten sie den Zusammenhang ihres Lachens mit der Oper von Puccini.

Hochgebirgs-Hygiene im Lichte der Jahrhunderte.

⊙ Tausende und Abertausende suchen in diesen Wochen wieder in der stärkenden Luft und der herrlichen Landschaft des Hochgebirges Gesundheit, Erholung und Kräftigung. Diese Reisen ins Gebirge, diese Ausnutzung der hohen Berge zum Menschenwohle sind ja erst seit etwa einem Jahrhundert recht in Aufnahme gekommen. Aber es ist falsch, zu glauben, daß die alten Zeiten noch nichts von der Hygiene des Hochgebirges gewußt hätten. Vielmehr haben bereits in der grauen Dämmerung der ersten Geschichte die Menschen dunkel geahnt, was wir heute durch die Fortschritte der Wissenschaft genau erkannt haben und zum Heile von Geist und Körper ausnützen. In dem großen Werk über „Höhenklima und Bergwanderungen", in dem Geheimrat Zuntz und seine Mitarbeiter das maßgebende Werk für die moderne Gebirgs-Hygiene geschaffen haben, weisen die Verfasser in einem geschichtlichen Überblick auch auf diese lange Geschichte der Gebirgs-Hygiene hin, deren Anfänge man bereits in der Bibel verfolgen kann. Nach ihnen sind z. B. die Psalmworte des Alten Testaments: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt", viel weniger symbolisch aufzufassen, als wir wohl meinen. In Griechenland war diese Kenntnis von der gesunden Luft der Berge bereits reicher entwickelt; so war schon im frühen Altertum der Pelion wegen seiner guten Luft besonders berühmt. Noch klarer war die Bedeutung der Berge für die Gesundheit der Menschen von den Germanen erkannt worden. Das Klima des Landes mag hauptsächlich dazu geführt haben, daß die alten Deutschen, die in ihren dichten Urwäldern nur selten Licht und Wärme erhielten, sich auf die Berge flüchteten, um hier der Sonne näher zu sein und Wärme zu erhalten. Bereits die Edda erzählt von „Heilbergen". „Der Heilberg" heißt er, dieweil da Hilfe die Lahmen und Siechen schon lange suchen. Verjährter Leiden ledig wird jede Frau, und gestärkt, die den Gipfel ersteigt. Bei den Römern tritt die hygienische Bedeutung der Berge erst in der Kaiserzeit mehr und mehr in den Vordergrund. Der erste, der eine genaue medizinische Angabe über die heilsame Wirkung der Berghöhen macht, ist der große Arzt Galen. Er empfiehlt bereits mäßige Höhen, verbunden mit Milchkuren für Lungenkranke. Im Mittelalter geriet das Wissen von der Heilkraft der Hochgebirgsluft wieder in Vergessenheit. Erst bei dem berühmten Arzte des 16. Jahrhunderts, Paracelsus, begegnen wir wieder der bereits von Galen ausgesprochenen ärztlichen Erfahrung, daß die Bergluft eine wunderbare Heilkraft besitze. Der eigentliche Entdecker der Alpen, der Züricher Arzt und Physiker Konrad Gesner, der die Schönheit des Hochgebirges in so begeisterten Worten gepriesen, weist in den „Freuden der Alpenwanderungen" ein ausgezeichnetes Mittel für Stählung des Körpers.

Buntes Allerlei.

DG **Die ältesten Kanonen.** Schon im Jahre 1331 wurden von den Spaniern in ihren Kämpfen gegen die Mauren Kanonen zur Anwendung gebracht. Es ist eine geschichtlich verbürgte Tatsache, daß in der Schlacht am Salado und bei der Erstürmung von Algeciras Kanonen wirkungsvoll in Tätigkeit traten und wesentlich zur Entscheidung beitrugen. Ferdinand Cortez führte im Jahre 1520 auf seinem Raub- und Eroberungszuge gegen das unglückliche Mexiko sogar Hinterladerkanonen ins Feld. In der unter dem Namen „Noche triste" bekannten nächtlichen Schlacht deckten derartige Geschütze die Spanier auf ihrem verlustreichen Rückzuge, und in dem Treffen bei Otumba gaben sie den Ausschlag. Die Amerikaner erbeuteten eine dieser Kanonen im Jahre 1847. Auf dem Rohre des Geschützes, das sich noch in Amerika befindet, ist das Wappen von Kastilien eingegraben. Daneben die Bemerkung, daß es 1490 in Barcelona gegossen wurde. Die Stelle des Zündloches vertritt eine acht Zoll lange und drei Zoll breite Öffnung, in die ein unserm Plätteisen ähnlicher Einsatz hineinpaßt. Nachdem dieser wahrscheinlich mit einer präparierten Patrone geladen worden war, wurde er wieder in das Rohr hineingefügt und mit einem Bolzen befestigt. Das ganze aus Messing gefertigte Rohr ruht auf einer einfachen und jetzt noch erhaltenen Lafette ohne Räder und wurde durch einen verschiebbaren Keil gerichtet.

---

mit ihr gesprochen hatte, ohne ihre Schönheit zu sehen, die sie hier einen so glänzenden Triumph feiern ließ. Aus seinen Träumen riß ihn erst die allgemeine Bewegung, die nach dem Abschluß eintrat. Die Dame, die vor ihm saß, wandte sich an ihren Begleiter:

„Sie ist es also wirklich!"

Der junge Mann sah sinnend vor sich nieder und antwortete nicht. Etwas lauter fuhr die Dame fort:

„Sie entblödet sich nicht, uns und den Mann, dem sie sodiel schuldet, an den Pranger zu stellen."

Jetzt sah der junge Mann auf.

„Wie meinst du das, Mutter?" fragte er. „Worden sich nicht die Zeitungsschreiber des Skandales bemächtigen?"

„Und wenn?" fragte der junge Mann.

Entrüstet sah ihn die alte Dame an.

„Ich bitte dich, Kurt, kann es für uns angenehm sein, mit der Karriere dieser Komödiantin in irgend einen Zusammenhang gebracht zu werden?"

Das Glockenzeichen ertönte. Der zweite Akt begann. Richard hörte nicht mehr, was der junge Mann seiner Mutter antwortete. Er hatte nur das dunkle Gefühl, daß vor ihm eine Feindin Giselas saß — und am liebsten wäre er in die Garderobe geeilt, um Gisela zu warnen. Aber wie sollte er sich ihr nähern? Da fiel ihm der Brief des Vaters ein. Nach dem dritten Akt fand eine längere Pause statt. Dann wollte er sein Vorhaben ausführen. Das Herz pochte stürmisch in seiner Brust. Er achtete kaum noch auf die Vorgänge auf der Bühne. Nur wenn Gisela sprach, war er ganz Ohr. Und endlich, nachdem seine Geduld auf eine harte Probe gestellt war, kam die ersehnte Pause.

In dem Foyer wogte eine festlich gekleidete Menge. Paare und Gruppen standen plaudernd dazwischen und das allgemeine Gesprächsthema bildete Gisela Fortas, deren hinreißendes Spiel uneingeschränktes Lob fand und deren Schönheit man bewunderte.

Und durch die Menschen drängte sich Richard Förster. Zwar hatte ihm der Logenschließer, den ein Marststück dienstfertig und gesprächig gemacht hatte, gesagt, daß niemand die Bühnenräume betreten dürfe, aber er hatte doch auch distret angedeutet, daß manchmal Ausnahmen gemacht würden, besonders aber dann, wenn es sich um ein hervorragendes Mitglied des Theaters handelt.

Hoffnungsfroh hatte Richard die Tür erreicht, die ihn noch von den verbotenen Räumen und von derjenigen trennte, der sein junges Herz mit der Allgewalt plötzlich erwachter Neigung entgegenschlug. Aber der Türhüter hatte es anders beschlossen. Richard mochte ihm vorstellen und versprechen, was er wollte, der Mann blieb dabei, unmöglich jemand in die Künstlergarderobe einlassen zu können. Er verdrießte den Drängenden auf den Schluß der Vorstellung, wo die Darsteller im Konversationszimmer, das hinter den Garderoben lag, Besuche zu empfangen pflegten.

Auch diese Wartezeit verstrich, der rauschende nicht endenwollende Beifall verklang, das Theater leerte sich langsam.

Richard bat seinen Begleiter, ihn in einem benachbarten Café zu erwarten. Und ehe der Erstaunte noch etwas sagen konnte, war er im Gedränge entschwunden. Endlich hatte er das Konferenzzimmer erreicht. Eine Garderobiere, die mit Hüten und Mänteln durch den weiten Raum schritt, fragte nach seinem Begehr. Sie geleitete ihn dann in ein kleines Zimmer, das neben der Garderobe Giselas lag. Als sie die Tür öffnete, hörte Richard drinnen eine Männerstimme sagen: „Ich bitte noch einen Augenblick."

Gisela erwiderte:

„Herr Graf, ich kann Sie hier nicht anhören. Sie sind gegen meinen Willen hier eingedrungen —"

„Weil Sie mich nicht hören wollten," unterbrach er sie.

„Ich will Sie auch nicht hören und ich erwarte von Ihrer Ehre, daß Sie nun diesen Raum verlassen."

Die Männerstimme, die Richard als die des jungen Mannes aus seiner Loge wiedererkannte, sagte darauf gedämpft:

„Gisela, es gab eine Zeit —"

„Die ich mich bemühe, zu vergessen!" sagte Gisela kalt.

Die Garderobiere hatte ihr inzwischen wohl gesagt, daß Richard im Vorzimmer wartete, denn sie erschien jetzt auf der Schwelle und nickte Richard freundlich zu.

Der Graf verließ mit stummem Gruß den Raum.

„Herr Förster, ich freue mich," begrüßte Gisela den jungen Mann. „Bitte warten Sie wenige Augenblicke im Konversationszimmer. Damit zog sie sich in die Garderobe zurück, während Richard sich wieder in den Saal begab.

Klopfenden Herzens ging er in dem mit einem dicken Smyrnateppich belegten Raume auf und nieder. „Wo habe ich nur meine Augen gehabt," sagte er sich immer wieder. Plötzlich schoß ihm eine Blutwelle ins Gesicht. Er gedachte der Szene, deren unfreiwilliger Zeuge er soeben gewesen war. Wer war jener Mann, der Gisela von früher her kannte und der mit ihr von einer Zeit sprach, an die sie nicht erinnert sein wollte? Er gedachte der Worte, die er in der Loge gehört hatte. Und während er sich mancherlei Äußerungen ins Gedächtnis rief, die er von Gisela in der Pension über ihre Verhältnisse gehört hatte, fiel ihm ein, daß dieser vornehme Herr und seine Mutter, die in so eigentümlicher Weise von Gisela gesprochen hatten, ihre Verwandten sein müßten.

Tief in Gedanken versunken, blieb er an einem kleinen Rundfofa stehen, in dessen Mitte üppige Palmen ihre Blätter breiteten. Seine Gedanken schweiften in die Zukunft und es mußten liebliche Bilder sein, die sein geistiges Auge sah, denn ein zufriedenes Lächeln huschte über seine jugendfrischen Züge.

„So, da bin ich," klang Gisela melodische Stimme in sein Träumen. Sie reichte ihm strahlend die Hand, die er mit Inbrunst drückte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110802-17/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 29. Juli. Die 14jährige Klara Leinbos aus Solzdorf, die in Casdorf bei Verwandten zum Besuch weilte und in der Wohnung allein anwesend war, wollte gestern früh mit Petroleum Feuer anmachen. Hierbei schlug die Flamme zurück und ergriff die Kleidung des Mädchens. Auf die Hilferufe der Brennenden eilte eine Nachbarin herbei und löschte die Flammen. Das Mädchen fand im hiesigen Johanniterkrankenhaus Aufnahme, wo sie nach kurzer Zeit an den erlittenen schweren Brandwunden verstarb.

Reinsdorf, 28. Juli. Heute gegen 3½ Uhr früh zog ein Gewitter von Nordost über unsern Ort. Ein Blitzstrahl traf ohne zu zünden das Haus des Steinsetzers Karl Bornschein hier, demolierte das Dach, verschiedene Balken und ein in der Stube hängendes Bild. Der Schaden ist nicht erheblich und durch Versicherung gedeckt.

Was macht man mit unbestellbarer Ware? Es kommt häufiger, als lieb ist, vor, daß man unbestellte Warensendungen ins Haus bekommt, so Weine, Bücher, Zigarren usw. Wie man sich in solchen Fällen entsprechend zu verhalten hat, lehrt eine Gerichtsentscheidung des Frankfurter Amtsgerichts. Eine Firma hatte einem Frankfurter Kaufmann eine nicht bestellte Flasche Tinte zugesandt, die fünf Mark kosten sollte. Auf Reklamationsschreiben der Firma wurde ihr entgegnet, daß die Ware hier zu ihrer Verfügung stehe. Später teilte man der Firma mit, daß man die Tinte, wenn sie nicht innerhalb eines gewissen Zeitraumes abgeholt werde, wegschütte. Es erfolgte keine Abholung, und der Kaufmann goß nach Ablauf der Frist in Gegenwart von Zeugen die Tinte fort. Nun forderte die Firma ihr Geld, und da sich der Kaufmann zu seiner Zahlung verstand, wurde er verklagt. Das Gericht wies die Klage der Firma auf Zahlung der 5 Mark ab, weil es sich um unbestellte Ware handelte, die der Kaufmann nicht benutzt habe.

Die im Herbst jeden Jahres regelmäßig eintretende Steigerung des Güterversandes wird auch in diesem Jahre größere Anforderungen an den Eisenbahnbetrieb und die Zuführung offener und gedeckter Wagen stellen. Zu Bewältigung des stärkeren Verkehrs ist es notwendig, daß die hierauf gerichteten Bestrebungen der Eisenbahnverwaltung allerseits Unterstützung finden. Hierzu ist es in erster Linie erforderlich, daß der Bedarf an Kohlen usw. für den Winter schon während des Sommers bezogen, jedenfalls aber nicht ausschließlich auf die Zeit der Rübenernte (Oktober bis Ende November) verschoben wird, weil in dieser Zeit der verfügbare Bestand an offenen Wagen knapp zu werden pflegt. Für den Versand von Gütern in gedeckten Wagen ist es nach den Erfahrungen notwendig, daß die großen Versendungen an Düngemitteln gleichmäßiger auf das ganze Jahr oder wenigstens einen längeren Zeitraum verteilt werden. Bei allen Wagenladungen muß außerdem auf die volle Ausnutzung des Ladegewichts sowie auf die schleunige Be- und Entladung der Wagen Bedacht genommen werden. Die beteiligten Kreise ersuchen wir, im eigenen sowie allseitigen Interesse hiernach zu verfahren und die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Was gilt als Ausweis bei der Post? Diese Frage ist jetzt bei Beginn der Hauptferienreisezeit von besonderer Bedeutung. Als ausreichende Ausweispapiere zur Empfangnahme von Sendungen, für die die Postverwaltung Gewähr zu leisten hat, gelten folgende Ausweispapiere, die von Behörden für bestimmte Personen ausgestellt sind und eine Personalbeschreibung, eine beglaubigte Photographie oder die eigenhändige Unterschrift des Inhabers enthalten, wie Pässe, Paßkarten, Gewerbelegitimationskarten, Wandergewerbescheine usw. Natürlich muß die Person des Vorzeigers mit der Beschreibung oder Photographie oder seine Namensunterschrift mit der Unterschrift auf dem Ausweispapier übereinstimmen, auch darf kein Anlaß zu Zweifeln über den rechtmäßigen Besitz des Papieres vorliegen. Seit einigen Jahren hat die Reichspost eigene Postausweiskarten eingeführt, die nicht nur in Deutschland allgemeinen Beifall gefunden haben, sondern auch im Ausland vielfach nachgeahmt worden sind. Die deutschen Postanstalten stellen Postausweiskarten gegen eine Schreibgebühr von 50 Pfg. aus. Diese Karten gelten ein Jahr vom Tage der Ausstellung an. Sie sind als vollgültiger Ausweis zur Entgegennahme von eingeschriebenen Sendungen, Geld usw. nicht nur im inneren deutschen Verkehr anerkannt, sondern auch jetzt in folgenden Ländern: Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, Luxemburg, Montenegro, Norwegen, Oesterreich, Schweden und der Schweiz.

Neue Versicherungs-Marken. Eine der am meisten in die Augen fallenden Aenderungen, die die Reichs-Versicherungsordnung mit sich bringt, wird die Umgestaltung der Versicherungsmarken für die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung sein. Naturgemäß erhöhen sich infolge der künftigen neuen Leistungen der Versicherungsanstalten die Wochenbeiträge, die bisher in der ersten Lohnklasse 14, in der zweiten 20, in der dritten 24, in der vierten 30 und in der fünften 36 Pfg. betragen. Sie werden künftig, und zwar zunächst bis zum Jahre 1920, in gleicher Reihenfolge 16, 24, 32, 40 und 48 Pfg. ausmachen. Bekanntlich sind für den Versicherungsmarken die Lohnklassen und die Wochenbeitragszahlen verzeichnet. Die ersteren sind so wie bisher geblieben, die letzteren müssen einer Aenderung unterzogen werden. Man darf damit rechnen, daß die neuen Versicherungsmarken schon vor dem Ende des laufenden Kalenderjahres von der Post zu beziehen sein werden. Die bisherigen haben natürlich noch bis zum 31. Dezember 1911 ihre Gültigkeit.

Mücheln. Von Neumark und Steigra werden zwei Todesfälle durch Hitzschlag gemeldet, in Neumark traf der Schlag ein Mädchen und in Steigra einen Mann.

Naumburg, 29. Juli. Auf dem Gurkenmarkte betrug die Anfuhr wiederum kaum 300 Schock, meist Krüppelgurken, hauptsächlich aus Großjenaer Flur stammend. Die Witterungsverhältnisse lassen die von früher her gewohnten großen und schlanken Gurkenfrüchte eben nicht aufkommen. Die Mittelgurken wurden faßt durchgängig ohne wesentlichen Handel mit durchschnittlich 3 Mark und Krüppelgurken, winzige unscheinbare Gewächse, mit 1,20 Mark, in Ausnahmen bis 1,50 Mark das Schock bezahlt.

Eisleben, 31. Juli. In Tabarz i. Th. starb an einem Herzschlag Pastor Max Könnecke aus Eisleben, ein Geschichtsforscher, der sich namentlich um die Geschichte der alten Herrschaft Querfurt und des Kreises Quedlinburg hoch verdient gemacht hat. Bekannt von ihm ist namentlich sein Buch über das Thüringische Königreich und dessen Untergang im Jahre 531.

Arnstadt, 29. Juli. Während eines gestern Abend über Arnstadt sich entladenden Gewitters schlug der Blitz in das Mineralwerk der Firma Otto Minnen u. Co. ein und zündete. Ein großer Schuppen und die Maschinenhalle brannten nieder. Bei den Löscharbeiten wurden zehn Feuerwehleute verschüttet; vier von ihnen sind schwer, die übrigen leicht verletzt. Der Bücherrevisor Hugo Ruckteschel, der dem Geldschrank die Bücher entnehmen wollte, wurde von einer einstürzenden Mauer verschüttet. Er konnte nur als Leiche hervorgezogen werden. Der Verunglückte hinterläßt fünf kleine Kinder.

Bekanntmachung.

Es ist in letzter Zeit wiederholt die Wahrnehmung gemacht worden, daß der Zuzug von Personen nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist von drei Tagen hier angezeigt wird; gleiches trifft auch vielmals bei den Wegzügen zu.

Wir lassen deshalb nachstehend die Polizeiverordnung über das Meldewesen vom 30. Juli 1907 auszugsweise folgen, deren Beachtung zur Vermeidung von Bestrafungen **dringend** empfohlen wird.

Nebra, den 12. April 1911.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Polizei-Verordnung über das Meldewesen.

§ 1.

Wer seinen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt in einem Gemeinde- oder Gutsbezirk aufgibt, hat sich und die zu seinem Hausstande gehörenden, an dem Abzuge teilnehmenden Personen bei dem Gemeinde- bezw. Gutsvorsteher, in den Städten bei der Polizeiverwaltung persönlich oder schriftlich abzumelden und hierbei denjenigen Gemeinde- oder Gutsbezirk anzugeben, wohin er zu verziehen beabsichtigt.

Die Abmeldung hat vor dem Abzuge zu geschehen. Sie gilt aber noch als rechtzeitig erfolgt, wenn sie innerhalb drei Tagen nach dem Abzuge bewirkt wird.

§ 2.

Wer in einem Gemeinde- oder Gutsbezirk seinen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt nimmt, hat sich und die zu seinem Hausstande gehörenden, an dem Anzuge teilnehmenden Personen innerhalb drei Tagen nach dem Anzuge bei dem Gemeinde- bezw. Gutsvorsteher, in den Städten bei der Polizeiverwaltung persönlich oder schriftlich anzumelden. Hierbei ist der Abmeldeschein vorzulegen.

Der gleichen Anmeldepflicht unterliegt derjenige, welcher seinen bisherigen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt, ohne ihn aufzugeben, verlassen hat, und in einem anderen Gemeinde- oder Gutsbezirk vorübergehend Wohnung nimmt, um in der Landwirtschaft, oder in deren Nebenbetrieben (Ziegeleien, Zuckerfabriken, Brennereien, Brauereien, Forsten usw.) zur Verrichtung von ihrer Natur nach an bestimmte Zeiten des Jahres geknüpften Arbeiten in Beschäftigung zu treten (Saisonarbeiter). Kehrt ein solcher Saisonarbeiter wieder zu seinem bisherigen Wohnsitz oder dauernden Aufenthaltsort zurück, so unterliegt er dort der Pflicht der Wiederanmeldung innerhalb 3 Tagen nach der Rückkehr.

§ 3.

Wer seine Wohnung innerhalb des Gemeinde- oder Gutsbezirks wechselt, hat dies innerhalb drei Tagen dem Gemeinde- oder Gutsvorsteher, in den Städten der Polizeiverwaltung persönlich oder schriftlich zu melden.

§ 4.

Zu dem in den §§ 1—3 vorgeschriebenen Meldungen sind auch diejenigen, welche die betreffenden Personen, als Mieter, Dienstboten, Gesellen oder Lehrlinge, Fabrikarbeiter oder ländliche Arbeiter, Akkordarbeiter oder in sonstiger Weise aufgenommen haben, innerhalb eines achttägigen Zeitraumes nach dem Abzuge, dem An- bezw. Wiederanzuge oder dem Umzuge verpflichtet, sofern sie sich nicht durch Einsicht der bezüglichen polizeilichen Bescheinigung von der bereits erfolgten Meldung Ueberzeugung verschafft haben.

§ 5.

Jede zu meldende Person muß auf einem besonderen Blatte gemeldet werden. Doch können die Ehefrau und Kinder auf dem für das Familienhaupt verwendeten Blatte mit vermerkt werden.

§ 6.

Weitergehende polizeiliche Vorschriften für einzelne Teile des Regierungsbezirks, sowie Meldevorschriften für besondere Verhältnisse, z. B. für Gastwirte, für Ausländer, werden durch diese Verordnung nicht berührt.

§ 7.

Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk., an deren Stelle im Unvermögensfalle verhältnismäßige Haft tritt, bestraft, soweit nicht nach anderweiten Strafbestimmungen eine härtere Strafe eintritt.

Selbstunterrichts-Werke
Methode Rustin verbunden mit brief. **Fernunterricht**

1. Der wissenschaftlich gebildete Mann. 2. Der gebildete Kaufmann. 3. Der Bankbeamte. 4. Das Gymnasium. 5. Das Realgymnasium. 6. Die Oberrealschule. 7. Das Abiturienten-Examen. 8. Die höhere Mädchenschule. 9. Die Handelsschule. 10. Die Mittelschullehrerprüfung. 11. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung. 12. Der Präparand. 13. Der Militäranwärter. 14. Die Studienanstalt. 15. Das Lehrerinnen-Seminar. 16. Das Lyzeum oder Höhere Lehrerinnen-Seminar. 17. Das Konservatorium. Glänz. Erfolge. Grosse Sammlung von Dank- und Anerkennungsschreiben kostenlos.

Vorzüglicher Ersatz für den Unterricht an wissenschaftlichen Lehranstalten, der bis ins kleinste nachgeahmt ist. Schnelle, gründliche und sichere Vorbereitung auf Prüfungen. Ersparnis der hohen Kosten für den Schul- und Fachunterricht. Bestes Mittel zur Erwerbung einer gediegenen Bildung auf allen Gebieten des Wissens. Ansichtssendungen bereitwilligst.

Bezug gegen kleine monatliche Teilzahlungen.

Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam. SO.

Bekanntmachung.

Bei der anhaltenden Trockenheit und des damit verbundenen Zurückgehens des Wasserstandes wird **sparsamster Wasserverbrauch** aufgegeben.

Jede Vergeudung des Leitungswassers bestrafen wir nachdrücklichst.

Zum Sprengen der Gärten, welche an der Unstrut liegen, ist das Wasser aus dieser zu entnehmen.

Nebra, den 18. Juli 1911.

Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Die beiden Barrieren an der Groß-Wangenerstraße sind mutwillig beschädigt und zum Teil zerstört worden.

Derjenige, welcher uns die Täter namhaft macht, so daß sie strafrechtlich verfolgt werden können, erhält eine **Belohnung von 20 Mark.**

Nebra, den 7. Juli 1911.

Die Polizeiverwaltung.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit darauf hingewiesen, daß das Standesamt nur während der Bürostunden von **vormittags 9—12 Uhr** für den Verkehr geöffnet ist.

Nebra, den 26. Juli 1911.

Der Standesbeamte.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Mit den bis 16. August cr. fälligen Steuern werden die Brandkassen-Beiträge erhoben.

Nebra, den 21. Juli 1911.

Die Stadtsteuerkasse.
Haft.

Telephonruf Nr. 14 **Städtische Sparkasse Nebra** Telephonruf Nr. 14

unter Garantie der Gemeinde.

Geschäftsräume: **Rathaus.**

Geöffnet an jedem Werktag von Vorm. 8—12 und Nachm. 2—4 Uhr.
Vermögensbestand am 31. Dezember 1909: 1.106 000 Mk 51 Pfg.

Tägliche Verzinsung der Einlagen mit 3½ %.
Rückzahlungen werden **bis zum Tage vor der Auszahlung** verzinst.
Ausleihung von Hypothekendarlehnen mit und ohne Tilgung.
Beleihung von Wertpapieren.
Bewilligung von Bürgschaftsdarlehnen.
Annahme von Mündelgeldern.

Frische geräucherte
Flundern
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Gesucht
Aufwartung für Mittags von 2—6 Uhr für einige Monate.
Frau **Aumüller,**
Zuckerfabrik Bitzenburg.

Mädchen für Küche und Haus nach **Naumburg** zum 1. Oktober gesucht. Meldungen beim Amtsgerichtsrat **Zwirnmann** in **Freyburg U.**

Zuverlässigen
Kesselwärter
sucht **Elektrizitätswerk Grabenmühle.**

Alle lieben
ein zartes, reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen und schönen Teint, deshalb gebrauchen Sie die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul.
Preis à Stück 50 Pfg., ferner macht der
Lilienmilch-Cream Dada
rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei:
Walter Gutsmuths, Drog.

Schwächezustände
Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Blutarmut usw. kann jeder selbst vollständig beseitigen. Neu!
Auskunft kostenlos gegen Rückmarke durch
P. LOESSIN, Friedrichshagen-Berlin.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Frisch auf", Nebra.

Sonntag, den 6. August,
findet im Saale des **„Schützenhauses"** unser

4. Stiftungsfest

statt. **Von Nachmittags 3 Uhr ab**
Korsofahrt, hierauf **Ball, Verlosung, Reigenfahren.**
Abends: Ball verbunden mit **humoristischen Vorträgen.**

Freunde und Gönner sind herzlich willkommen. **Der Vorstand.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110802-17/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 16.

Bauernregeln.

Ist's im August recht drückend schwül,
Dann ist's im Schatten auch nicht kühl.

Wie Bartholomäitag sich hält,
So ist der ganze Herbst bestellt.

Hitze am St. Dominikus
Ein strenger Winter kommen muß.

Ist Nordwind im August nicht selten,
So wird er schönem Wetter gelten.

Schlechten Wein gibt's heuer,
Wenn St. Lorenz ohne Feuer.

Ist's hell und klar am Laurentiustag,
Viel Früchte man sich versprechen mag.

Die Tätigkeit des Landwirtes im Monat August.

Von M. Dankler.

In erster Linie ist im August, soweit noch nicht geschehen, das Wintergetreide einzuernten, und zwar so schnell es eben gehen kann. Nach der Ernte sorge man, daß die Stoppeln möglichst schnell gestürzt und wieder eingesät werden. Um aber den Gras- und Grummetaufwuchs schonen zu können, säe man in die Stoppeln Stoppelrüben, Futterwicken, Raps, Lupinen oder eines der bekannten Futtergemenge. Hat man davon zu viel, so verheue man, was noch zu verheuen ist. Das eingebrachte Getreide muß wöchentlich wegen Schwitzens untersucht werden. Außer der Winterfrucht reift im August auch Mohn, Hirse, Hanf, Flachs und Buchweizen, so daß sich eine Ernte direkt an die andere anschließt.

Im Weinbau muß bei starker Verunkrautung ein wiederholtes Behacken betätigt werden. Im übrigen sind die Weinbergsarbeiten jetzt so weit beendet, daß sich Zeit für die Bearbeitung der zu Neuanlagen bestimmten Grundstücke findet. Die Spalierreben werden erforderlichen Falls fleißig begossen und, wenn keine verdünnte und gut vergorene Jauche zur Verfügung steht, so setze man dem Gießwasser künstlichen Dünger, etwa Peruguano zu. Die Kellertemperatur ist sorgfältig zu regulieren und die Lagerfässer sind fortgesetzt mit peinlicher Genauigkeit zu überwachen. Für die bevorstehende Weinlese werden alle Gerätschaften instand gesetzt.

Im Gemüsegarten werden die Spargelbeete flüssig (mit Jauche) gedüngt, ebenso Sellerie und Salatbeete. Man verpflanzt noch späte Kohlrabi, Wirsing, Blumenkohl, Johannis- und Perlsauch- und Winterzwiebeln. Zum Gebrauch für den Herbst sät man noch auf sonnige Beete Spinat, Monatrettiche und frühen Kopfsalat. Von letzterem versetzt man auch die Pflänzchen, noch klein, auf ein abgetragenes Mistbeet, 26 Ctm. weit. Sorgt man dann später für eine hinreichend vor Frost schützende Bedeckung, so kann man den Salat bis in den Winter hinein erhalten. Für den Herbst, Winter und kommenden Frühling sät man weiter Petersilie, Rapünzchen und Karotten. Alle diese Saaten müssen sehr dünn gemacht und die Pflänzchen zeitig verzogen werden. Um rechtzeitig im Frühjahr Karotten zu haben, sät man sie auf ein gut gelockertes Gartenbeet, verzieht sie zeitig und überdeckt sie, wenn der Boden durch leichten Frost eine schwache Kruste hat, mit einer 7 Ctm. hohen Lage von Streu oder Laub. Damit man im Frühjahr recht frühzeitig Setzpflanzen hat, sät man auf geschützt liegende Gartenbeete ebenfalls nur dünn, frühen Kohlrabi, Blumenkohl, Wirsing, Sellerie usw. Die jungen Pflänzchen verzieht man sehr bald auf 5 Ctm. Entfernung. Wurzelgewächse werden verzogen, perennierende Gewürzkräuter zerteilt und verpflanzt. Samengurken legt man auf Brettchen; Stangenbohnen und Erbsen zieht man von den Stangen und Nutzreisern etwas herunter; das weitere Wachstum hört dadurch auf, und die oberen Hülsen reifen schnell nach. Frühkartoffeln, die den Winter über aufbewahrt werden sollen, nimmt man bei guter, trockener Witterung aus, läßt sie vollständig abtrocknen und breitet sie zunächst im Keller aus, ehe man sie auf Haufen bringt.

Im Obstgarten lockert man die Baumscheiben, reinigt sie von Unkraut und düngt sie. Bäume, die nicht tragen, putzt man aus, zu reich tragende versieht man mit Stützen. Kopulierte und okulierte Stämmchen werden gelüftet. Obstkerne werden gesammelt. Die Kerne der Äpfel sollen recht vollkommen, schwer, glatt und braun, die der Birnen schwarz sein. Die Kerne des Steinobstes sollen ebenfalls schwer sein, im Wasser untersinken; Steine, die auf dem Wasser schwimmen, sind unbrauchbar. Die Kerne von Äpfeln und Birnen reinigt man gut im Wasser, trocknet sie und bewahrt sie in Papiertüten an einem dunklen, trockenen und luftigen Orte auf, oder man bringt sie, mit trockenem Sand vermischt, in Blumentöpfen in einen trockenen, luftigen Keller oder 31 Ctm. tief in die Erde eines Gartenbeetes. Von Walnüssen nimmt man die größten und dünnschaligsten Früchte, deren grüne Schalen noch nicht geborsten sind, und bewahrt sie, falls man sie nicht gleich legen will, mit den grünen Schalen, die Spitzen nach oben, das Stielende nach unten, in mit feuchtem Moos gefüllten Blumentöpfen wie die Steinobstkerne auf. Geraten ist es, für die Obstsorten, die man haben will, die Wildlinge aus den nämlichen Kernen derselben zu erziehen. Es ist jetzt die beste Zeit, Stachel-, Johannis- und Himbeersträucher mit Jauche zu düngen. Auch kann jetzt das überflüssige Holz entfernt werden. Die Ableger dieser Sträucher hält man feucht. Die Erdbeerpflanzen auf älteren Beeten befreit man von Ranken und reinigt sie von dürren Blättern; kein Beet läßt man über 4 Jahre alt werden.

Sehr viel machen die Nacktschnecken zu schaffen. Gegen sie kennt man bisher nur zwei Mittel, welche sich praktisch bewährt haben. Das Einsammeln und das Kalkstreuen, ersteres mehr im Hausgarten, letzteres auch im Felde ausführbar. Legt man an die Enden der von Schnecken heimgesuchten Beete oder auch zwischen die Pflanzenreihen Dachziegel, so sammeln sich am frühen Morgen oft massenhaft Schnecken unter ihnen, die man leicht einsammeln und den Enten vorwerfen kann. Natürlich läßt sich diese Methode in der mannigfachsten Weise abändern, verbessern und den speziellen Bedürfnissen anpassen. Anstatt der Dachziegel kann man lange, zwischen die Pflanzenreihe gelegte Bretter verwenden, man kann, wie gleichfalls empfohlen wird, um die Falle recht anziehend zu gestalten, jeden Dachziegel mit einer Handvoll durchnäßter Kleie bedecken, oder unter die Ziegel Möhrenstücke bringen, wodurch die Schnecken angelockt werden sollen. Das andere Mittel, das Kalkstreuen, dient sowohl dazu, die Schnecken von einem Gartenbeet abzuhalten — man streut ihn dann, und zwar nach jedem Regen von neuem rings um das zu schützende Gartenbeet —, als auch, und das ist das Wichtigere, um die Schnecken im Felde zu vernichten. Die von einem Franzosen namens Gerffroy zuerst vorgeschlagene Methode des Kalkstreuens gegen die Ackerschnecke wird vielfach als vorteilhaft gerühmt. Gerffroy wendet pulverisierten, frisch gelöschten Kalk an, und zwar 9—10 Hektoliter pro Hektar, und wiederholt das Streuen in einem Zeitraum von 10—15 Minuten. Wird nämlich die Schnecke beim ersten Mal vom Kalk berührt, so schützt sie sich durch Ausscheidung einer Menge klebrigen Schleimes, welchen sie unmittelbar darauf abstreift. Wird sie nun zum zweiten Male vom geringsten Kalkteilchen berührt, so kann sie die Schleimaussonderung nicht mehr wiederholen, sie schrumpft zusammen, stirbt bald ab und wird bald schwarz. Wird das zweimalige Kalkstreuen an zwei aufeinanderfolgenden Tagen in frühester Morgenstunde ausgeführt, so soll

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110802-17/fragment/page=0005

keine lebendige Schnecke auf dem behandelten Felde bleiben. Dem Arbeiter ist noch anzuraten, Gesicht und Hände nach dem Streuen nicht mit Wasser, sondern erst mit Öl abzuwaschen.

Was die Pferdezucht anbetrifft, so müssen die Pferde jetzt Kraftfutterzulage haben, da mit der Bestellzeit die anstrengendere Arbeit für dieselben wieder beginnt. Man achte darauf, daß die Pferde beim Einfahren nicht in den Zug kommen, wenn sie stark erhitzt sind. Man lege beim Stehen stets Decken über sie, lasse sie auch nicht saufen, ehe sie etwas gefressen haben. Sollten sie vor Durst nicht fressen können, so gebe man ihnen, nachdem sie sich eine Weile erholt haben, in einem Eimer mit Heu oder Stroh bedecktes Wasser, damit sie nicht zu gierig saufen können.

Das Rindvieh wird, wie im Juli, öfters vorsichtig geschwemmt. Bei hartstengeligem Futter ist ein Zerschneiden notwendig, bei Fütterung von Grünmais darf eine Kraftfutterzugabe nicht vergessen werden. — Da im August schon kalte Nächte anfallen, so achte man besonders darauf, daß das Vieh nachts nicht zu kalt steht. Das Weidevieh sucht die Stoppelfelder ab; wenn es vor dem Auftrieb der Schafe geschieht, mit ganz gutem Erfolg.

Die trächtigen Schweine sind gut zu pflegen und ist ihnen Bewegung im Freien zu verschaffen. Mit gesäuertem Futter ist Vorsicht anzuempfehlen. — Die von den Schafen bereits abgegangenen Stoppelfelder können noch von den Schweinen beweidet werden. Die Weide ist überhaupt unerläßlich, wo Schweinezucht mit Erfolg betrieben werden soll.

Bei den Schafen ist es nicht empfehlenswert, dieselben gleich nach Aberntung des Wintergetreides auf die Stoppel zu führen, da sie dort nicht genug Nahrung finden. Erst nachdem das Gras zwischen den Stoppeln mehr gesproßt ist, ist ein Hüten darauf zu raten. Man zähle von Zeit zu Zeit die Schafe, sehe auch darauf, daß sie nachts im Freien gut bewacht werden. Schäferhunde, die zu scharf sind, sind zum Hüten nicht geeignet.

Bienenwirtschaftliche Anweisungen für August.

Der Monat August ist heute einer der wichtigsten Monate im bienenwirtschaftlichen Betriebe. Denn in ihm gilt es, den Grund zu legen zum nächstjährigen Gedeihen der Bienenvölker. Da nur starke Völker mit jungen, leistungsfähigen Königinnen den höchsten Ertrag liefern können, so hat man schon jetzt dafür zu sorgen, daß solche im nächsten Frühjahre auf dem Stande sind. Alle Völker mit alten Königinnen müssen entweder, wenn sie noch volksstark genug sind, umgeweiselt werden oder mit anderen Völkern, in denen junge Königinnen sind, vereinigt werden. Eine spätere Vereinigung ist darum weniger vorteilhaft, weil die Bienen dann zu kurze Zeit haben, durch gemeinsame Arbeit im Stocke sich miteinander zu befreunden. Schwache Völker werden auch unnachsichtlich miteinander vereinigt. Die Erfahrung hat genugsam gelehrt, daß schwache Völker nicht nur schlechter überwintern, sondern auch im nächsten Jahre in ihrer Entwickelung und ihren Leistungen zurückbleiben. Ist man sich darüber klar, welche Völker überwintern sollen, so unterzieht man sie in den ersten Tagen des August einer gründlichen Untersuchung. Alle Waben mit Honig nimmt man fort, ebenso alle Waben, die zu alten Bau aufweisen oder Drohnenbau enthalten oder völlig mit Pollen gespickt sind. Nicht völlig ausgebaute Waben kommen in die unterste Etage. Hat man so das Winterlager, den Sitz der künftigen Frühlingsentwickelung bereitet, so beginnt man mit der Reizfütterung, um nochmals einen stärkeren Brutansatz herbeizuführen. Selbstverständlich gilt dies nur für jene Gegenden, wo eine eigentliche Spättracht fehlt. In Frühtrachtgegenden aber ist die spekulative Reizfütterung unerläßlich. Denn nur so ist es möglich, viel junge Bienen mit in den Winter zu nehmen, die nicht nur besser den Winter überstehen, sondern auch bis weit in den Frühling hinein das Volk stark erhalten. Starke Völker aber entwickeln sich auch im Frühling, namentlich wenn man nach obigem Rate für junge Königinnen gesorgt hat, rasch und kräftig und können beim Beginn der Frühtracht die erforderlichen Truppen ins Feld stellen, die Tracht gehörig auszunützen. Die Reizfütterung geschieht mit Zuckerlösung, bei der auf 3 Liter Wasser 2 Kilogramm Zucker kommen. Es genügt, den Zucker in kochendem Wasser aufzulösen. Ob man von oben oder unten füttert, spielt in dieser warmen Zeit keine Rolle. Aber es ist nötig, daß täglich gefüttert wird, und zwar etwa ½ bis 1-Literlösung. Wer einmal diese Spekulationsfütterung gemacht hat, wird sie nicht wieder unterlassen. In der letzten Augustwoche hört man mit dem Füttern auf, damit der Brutansatz wieder nachlasse und die nötigen leeren Zellen entstehen für die Aufnahme des Winterfutters im September.

Wer seinen Stand vermehren möchte, kann dies im September durch den Bezug nackter Bienenvölker aus der Lüneburger Gegend. Vergebens hat ja mancher Imker auf Schwärme in diesem Jahre gewartet. Auch entwickelten sich die Völker in diesem Jahre nicht zu der Volksstärke wie in anderen Jahren. In der Lüneburger Heide aber gibt es im September immer eine Menge überschüssiger Völker, die für billiges Geld zu haben sind. Man weisele aber sofort oder spätestens im zeitigen Frühjahre die Heidevölker um, sonst gibt es im nächsten Jahre zwar Schwärme über Schwärme, aber keinen Ertrag an Honig. Auch zur Verstärkung seiner Standbienen liefern sie ein vorzügliches Material, da sie reich an jungen, erst im Herbste gezogenen Bienen sind. Bei größeren Ständen ist es nicht unklug, einige Heidevölker als Standbienen aufzustellen, um deren Brutwaben im nächsten Frühlinge zur Verstärkung seiner übrigen Völker zu benutzen. L. Dirichs.

Landwirtschaft.

Die Kräuselkrankheit, welche eine eigentümliche Verkrümmung des Kartoffelkrautes zur Folge hat, rührt von einem Pilze her, der hauptsächlich bei Kartoffelsorten mit zarter Schale und Belaubung auftritt. Die kranken Pflanzen entwickeln keine oder nur unvollkommene Knollen. Anhaltend heiße und trockene Witterung bleibt auch nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die Ausbildung der Pflanzen.

Die Ernte der Hülsenfrüchte: Erbsen, Wicken, Linsen, wird vorgenommen, wenn die Pflanzen absterben und die Körner hart werden, jedoch kommt es vor, daß dieselben ungleich reifen und noch grüne Schoten haben, während die anderen schon reif sind und kann man in diesem Falle nur darauf sehen, daß der größere Teil der Ernte gewonnen werde. Blühen die Erbsen fort, so veranlaßt man sie durch Abstutzen der Gipfeltriebe mit der Sichel zum Schotenansatze. Das Dörren der Erbsen kann zweckmäßig auf Heinzen oder Pyramiden, wie solche auch zum Trocknen des Kleeheues in vielen Gegenden Anwendung finden, erfolgen.

Stallung.

Schlechte Luft im Stall. Welchen Schaden bringt schlechte Luft im Stall? Bei der oft unerträglichen Tageshitze, die in den Sommermonaten herrscht, wirkt der beständige Aufenthalt in den verpesteten Stallräumen in nachteiliger Art auf die Organe ein und ruft Krankheiten hervor, die Verluste nach sich ziehen. Arbeitspferde, Zugochsen und Kühe, die zu Zugarbeiten Verwendung finden, bedürfen der nächtlichen Ruhe, um neu gestärkt mit voller Kraft zur nächsten Tagesarbeit einzutreten. Tiere aller Art, die indessen in einen derartigen, mit schlechten Lüften gesättigten Stall gelangen, gehen trotz einer guten Fütterung nicht körperlich gestärkt, sondern geschwächt und ermattet hervor. Viehställe, die einen durchlassenden Untergrund besitzen, schlecht ventiliert sind und keinen geregelten Ablauf haben, bilden beständige Brutplätze für Viehkrankheiten, indem die Keime und Erreger der Krankheiten hier einen geeigneten Nähr- und Brutboden finden. Durch den andauernden Aufenthalt in diesen Pesträumen tritt eine Schwächung der Atmungs- und Verdauungsorgane ein, die erschlaffend auf alle Organe einwirkt, demzufolge die Tiere für Krankheiten sehr empfindlich werden. Lungenentzündungen, Blähsucht, Kolik, Verwerfen und Kalbfieber, sowie die verschiedenen Milchfieber sind meist die Folgen dieses Aufenthaltes in ungesunden Ställen. Die Kühe bleiben außerdem in der Milch zurück und magern ab.

Rindviehzucht.

Gegen die Kälberruhr empfiehlt ein englischer Tierarzt, Resorcin, 10—20 kleine Körner pro Tag, in Milch zu geben.

Ziegenzucht.

Fütterung der Ziegen im Sommer. Neben dem Grünfutter reicht man den Ziegen im Sommer gern kleinere Gaben von Rauhfutter, Heu und Stroh. Daher sollte der Ziegenhalter dafür sorgen, daß er während des ganzen Jahres Heu und Stroh zur Verfügung habe, um hiervon nach Bedürfnis dem Ziegenfutter beigeben zu können. Erscheint das Futter nicht reich genug an Nährstoffen, so muß Kraftfutter beigefüttert werden; Rapskuchen, Kleie oder Körnerschrot können zu diesem Zwecke Verwendung finden.

Geflügelzucht.

Spätbruten bei Tauben verhindern! Da Spätbruten bei den Tauben, vornehmlich von kostbaren Rassen einerseits untauglich sind und andererseits die Alten unnötigerweise schwächen, so sucht man dieselben möglichst zu verhindern, indem man die Tauben jetzt knapp ernährt, vor erregendem Futter bewahrt und ihnen jegliche Nistgelegenheit entzieht.

Weinbau.

Welches ist das beste Schönungsmittel, und in welchen Quantitäten ist es anzuwenden? Bei Weißwein, der wenig Gerbstoff enthält, ist das beste Schönungsmittel Eiweiß; Gelatine und Leim scheiden sich bei wenig Gerbstoff nicht ab. 1,5—2 Gr. Hausenblase genügt in solchen Fällen für ein Hektoliter Wein. Ist viel Gerbstoff im Wein, oder ist dieser mehr oder weniger braun oder rot gefärbt, so scheiden sich kleine Mengen Hausenblase nicht gut ab, es findet kein gutes Schönen statt. In solchen Fällen muß entweder viel Hausenblase (3—4 Gr.) auf den Hektoliter oder Eiweiß oder Gelatine oder Leim genommen werden. Bei gelben und braunen Weinen verdient Gelatine, bei Rotweinen Eiweiß den Vorzug. Die zum Schönen nötige Menge Eiweiß, Gelatine und Leim ist erheblich größer, als jene der Hausenblase. So benötigen wir z. B. für das gleiche Quantum von einem Hektoliter das Weiße von 2—3 Eiern oder 3—6 Gr. Gelatine oder Leim. Bei Weinen, die sehr reich an Gerbstoff oder braun sind, oder durch die Luft braun oder trübe werden, kann auch das doppelte der angeführten Mengen Eiweiß, Gelatine oder Leim oder auch 1—2 Liter Milch auf den Hektoliter Wein verwendet werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110802-17/fragment/page=0006

August bringt wieder viel zu tun,
Die brave Hausfrau darf nicht ruh'n,
Gelees und Marmeladen fein

Für die Hausfrau.

Kocht sie für liebe Gäste ein.
Auch Fruchtliköre kommen d'ran —
Wer weiß, wozu man's brauchen kann.

Abschied.

Die Sonne verhüllt ihr Auge,
Es ist zu tränenschwer;
Wie ist die Welt so öde,
Wie ist mein Herz so leer!

Die Vöglein klagen im Walde,
Es stöhnt und heult der Wind —
Sie fühlen wohl die Qualen,
Die mir bereitet sind.

Verschollen und vergessen —
Wie ist das Scheiden schwer!
Wie wonnig wär' die Liebe,
Wenn nicht das Scheiden wär'!

Friedrich Kirchner.

Vorsicht, Kreuzotter!

Bekanntlich wirkt das Gift einer Schlange um so heftiger, je höher die Temperatur ist, in der es verspritzt wird. Darum ist in den Monaten Juni, Juli, August und September besondere Vorsicht gegenüber der Kreuzotter, unserer heimischen Giftschlange, geboten. Sie kommt nicht nur in den Wäldern, sondern auch auf Wiesen vor, wo sie beim Mähen von Schnittern zuweilen gefunden wird. Häufig wird sie mit der gänzlich unschädlichen Ringelnatter verwechselt, die sogar ein sehr nützliches Tier ist, da sie massenhaft Mäuse und Frösche — zuweilen allerdings auch einen Vogel — vertilgt. Hier die Merkmale beider Schlangen:

Die unschädliche Ringelnatter: sie hat ihren Namen davon, daß sie sich zuweilen an Sträuchern emporringelt, ist von stahlblauer Farbe mit weißen Punkten und unterscheidet sich von der Kreuzotter besonders auch durch den rotgelben, halbmondförmigen Fleck am Hinterkopf, sowie durch ihren gelblichen oder weißlichen Ringkragen in der Halsgegend. Sie wird bis über einen Meter lang; ihr Fleisch wird in einigen Gegenden gegessen.

Dagegen die Kreuzotter: sie gilt als die giftigste aller mitteleuropäischen Giftschlangen, sieht bräunlich aus und ist besonders durch ihre, über den ganzen Rücken laufende, dunkle Zickzacklinie, sowie hauptsächlich noch durch ihre Kopfzeichnung (einem lateinischen V ähnlich) erkennbar. Die rostfarbigen Seiten ihres in der Länge sehr verschiedenen Leibes sind mit schwarzen Punkten versehen. Alte Exemplare sind ziemlich lang. Die Kreuzotter verfolgt den Menschen nie und beißt nur in der Notwehr, zum Beispiel wenn sie unversehens getreten wird. Vom Bisse, der unter Umständen in wenigen Minuten zum Tode führen kann (also Achtung!), sieht man zunächst nur einige unscheinbare Pünktchen in der Haut. Ist ein Begleiter zur Hand, oder kann man mit dem Munde selbst an die Bißstelle, so empfiehlt sich schleunigstes Aussaugen, eventuell Ätzen mit Salmiakgeist und festes Unterbinden der Wunde. Dann hat sich der Gebissene zu lagern und möglichst ruhig zu verhalten, damit sich die Wallungen des erhitzten Blutes möglichst legen. Sofortiges Benachrichtigen eines Arztes tut not! Außerdem ist noch ein Ausbrennen und Auswaschen der Wunde mit Chlorwasser zu empfehlen; später sind wirksame Schwitzmittel am Platze. Bezüglich des Aussaugens der Wunde muß noch darauf hingewiesen werden, daß der, der das Gift aussaugt, an den Lippen oder im Munde keine Wunde haben darf. Natürlich wird das giftdurchsetzte Blut ausgespukt (obwohl es dem Magen nichts schadet). Das Unterbinden des betreffenden Gliedes kann mit zwei zusammengeknoteten Taschentüchern, mit langen Strümpfen, Hosenträgern, am besten natürlich mit einer Schnur erfolgen.

Die Zahl der Kreuzottern ist (infolge ausgesetzter Prämien für jeden eingebrachten Schlangenkopf) in vielen Gegenden sehr zurückgegangen, schwankt aber natürlich sehr mit den Witterungsverhältnissen der einzelnen Jahre.

Küche und Keller.

Gratinierter Hecht. Nachdem man den ausgenommenen, zerschnittenen und gewaschenen Fisch eine Stunde mit Salz bestreut zur Seite gestellt hat, dämpft man ihn, in etwa 100 Gr. Butter gut zugedeckt, beinahe weich, löst ihn möglichst glatt aus den Gräten und wendet die Stücke in geriebenem Parmesankäse um. Eine tiefe Schüssel, die Backhitze vertragen kann, bestreicht man mit Butter, bestreut sie dicht mit Reibbrot und schichtet die Fischstücke hinein. Alsdann zerquirlt man ¼ Liter dicke saure Sahne mit ebensoviel kräftiger Bouillon aus Fleischextrakt mit 4 Eidottern, übergießt die Fischstücke damit, bestreut die Oberfläche mit Kapern und wenig Pfeffer, besiebt sie mit Reibbrot, beträufelt sie mit Butter, in der man die Fischstücke dämpfte, und bäckt die vorzügliche Fischspeise eine halbe Stunde bei Mittelhitze zu hellbrauner Farbe.

Gefüllte Kohlrabi. Von mittelgroßen Kohlrabiköpfen sucht man schön glatte heraus, schält sie und kocht sie ziemlich weich, sodann schneidet man oben eine dünne Scheibe ab, höhlt den Kohlrabi aus und füllt ihn mit einem Semmelkloßteig, welchen man mit etwas gewiegten Pilzen und Petersilie vermischt. Den oben gedachten Deckel legt man auf die gefüllte Höhlung und setzt die Kohlrabi in eine Pfanne, wo sie in einer kräftigen Brühe vollends weich gekocht werden. Man gibt sie mit zerlassener Butter zu Tisch.

Süddeutsches Bohnengericht mit Backfisch. Die Schnitzelbohnen werden in Salz und Wasser gar gekocht, abgegossen, mit einer Prise Pfeffer durchstreut und dann gebräunte Butter darüber gegossen, mit der die Bohnen noch eine Viertelstunde gehörig durchziehen müssen, dann würzt man mit Suppenwürze und trägt zu gebackenem Fisch nebst trockenen Kartoffeln auf.

Nierenschnitten. Die Kalbsnieren werden mit 1—2 gebratenen Kalbsmilch fein gehackt. Dazu gibt man etwas geriebene Zitronenschale und Muskatnuß, sowie das nötige Salz. Fein geschnittene Zwiebel läßt man in Butter hellbraun werden, fügt Kalbsbrühe, den Saft einer Zitrone und ein wenig geriebene Semmel hinzu und läßt dies zu einer dicken Sauce verkochen. Sobald dieselbe abgekühlt ist, fügt man einige Eier, die Niere und Kalbsmilch, sowie noch Salz dazu und formt von der Masse kleine, flache Schnitte, die in Ei gewälzt und in Butter hellbraun gebacken werden.

Hauswirtschaft.

Reine Leinwand zu erkennen. Da bei Leinen der Schein nur zu oft trügt, ist es ratsam, auf folgende Winke zu achten. Das dichte Aussehen des Leinens bürgt nicht immer für gute Haltbarkeit, denn oft ist ein feiner Kettenfaden durch einen starken Schußfaden verdeckt, und es enthalten beide Fäden Werggarne, welches leicht reißt. Der Faden bei guter Leinwand soll gleichmäßig und rund sein, je feiner das Gewebe und je gleichmäßiger der Faden gesponnen ist, desto besser ist die Leinwand, aber auch um so teurer. Leinen bleibt immer glänzender und schwerer, als Baumwollstoff. Leinen reißt entweder gar nicht, oder schwer; es werden die auf der Rißfläche hervorstehenden Fäden immer ungleichmäßig sein, wenn man die Leinwand gegen das Licht besieht. Leinen, welches aus bereits gebleichtem Garn gemacht ist, ist haltbarer als Leinen, das im Stück gebleicht worden ist. Ein Mittel, um Leinen von Baumwolle zu erkennen, ist auch folgendes: Man reibt die Stoffe mit Olivenöl ein, Leinen wird durchscheinend, wie Ölpapier, Baumwolle bleibt weiß und dicht; oder man bereitet eine Lösung von Zucker und Kochsalz mit Wasser und taucht den Stoff hinein. Ist der Stoff getrocknet, so verbrennt man ihn langsam; der echte Leinwandfaden hinterläßt eine graue Kohle, während der Baumwollfaden eine schwarze Kohle hinterläßt.

Tannenduft im Zimmer. Man gießt in einen Topf oder Napf einen Liter kochendes Wasser, träufelt dann einen Teelöffel voll Terpentinöl in dasselbe und der angenehmste Tannengeruch wird das Zimmer durchströmen. Wird dieses Verfahren jeden Tag zweimal wiederholt, so soll dadurch jeder Ansteckungsstoff unschädlich gemacht werden. Bei Brustkranken wirkt dieses Mittel überraschend günstig; dabei ist dasselbe sehr billig, denn mit Terpentin für 20 Pfennige reicht man eine Woche.

Kämme, mit denen man sich täglich kämmt, müssen nicht nur sehr sauber sein, sondern man sehe darauf, daß sie vom besten Material sind. Wählt man Kämme aus schlechtem Horn, das leicht stumpf wird und Risse bekommt, so reißt ein jeder Kammstrich Haare aus. Auch Kämme mit Lücken in der Zinkenreihe dürfen nie im Gebrauch bleiben.

Ölfarbenflecke entfernt man aus Kleidungsstücken durch Salmiakgeist und Terpentinöl, zu gleichen Teilen gemischt. Um das Öl schneller zu verflüchtigen, setzt man gern etwas Essigäther zu. Man kann selbst alte, schon hart gewordene Flecke damit fortbringen.

Stockflecke aus Seidenzeug zu entfernen. Man taucht das Zeug in ein Gemisch aus 1 Teil Salmiakgeist und 16 Teilen Wasser, reibt die Flecke ganz sanft, bis sie durchnäßt werden, und spült dann in reinem Wasser aus.

Feine Stahlinstrumente, die eine Zeitlang außer Gebrauch gesetzt werden sollen und die man vor Rost bewahren will, müssen mit Paraffinöl eingefettet werden und an einem trockenen, kühlen Ort, in Kisten luftdicht verpackt, Aufstellung finden.

Gemeinnütziges.

Ölfarbenpinsel, sowie Lackpinsel, welche längere Zeit unbenutzt bleiben, werden hart und trocken. Steckt man solche zum Wiedergebrauch einige Tage in Karbolineum, so weichen die Pinsel auf und können wieder gebraucht werden.

Gegen Fliegen. Um ein Zimmer von Fliegen zu säubern, soll man bei geschlossenen Fenstern und Türen dieselben mit auf glühenden Kohlen gelegten Kürbisblättern ausräuchern. Hält man Vögel so entferne man diese vorher und halte sich auch selbst nicht in dem Zimmer auf, da der Dunst Kopfweh erzeugt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110802-17/fragment/page=0007

Rascher als die Blüt' am Baum
Kommt die Lieb' gegangen;
Rascher als der Liebestraum
Kann der Tod umfangen;

Wald und Feld.

Rascher als der Röslein Rot
An dem Hag erblüht,
Knall und Rauch und Schweiß und Tod
Auf der Fährte zieht.

Einwanderung der Singdrossel in die Stadt.

Es sind erst wenige Jahrzehnte her, seit die Schwarzdrossel anfing, in die Parks und Gärten einzuwandern. Ganz allmählich vollzog sich dieser Vorgang; zuerst waren es nur hier und da einzelne Pärchen, Pioniere, die den Mut hatten, aus dem stillen, friedlichen Wald herauszuziehen in die menschenwimmelnden Städte und hier unter den Augen des Menschen ihr Nest zu bauen und ihre Jungen großzuziehen. Dann „treckten" mehr und immer mehr Familien nach dem neuerschlossenen Lande, bis sich im Laufe der Jahre die „Schwarzen" selbst in jedes Vorgärtchen, das mitten in der Stadt liegt, eingeschlichten hatten. Mit dem Auswandern aus den alten Stammsitzen und dem Einziehen in die Stadt vollzog sich aber auch vielfach eine Veränderung der Arteigenschaften der Schwarzamsel; und wir hatten einen neuen Vogel — die Stadtamsel.

Nun hat in den letzten Jahren auch die Singdrossel in manchen Städten festen Fuß gefaßt, und man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, daß sich im Laufe der kommenden Dezennien dieselben oder analoge Vorgänge wie bei der Schwarzamselinvasion vollziehen werden, d. h., daß die Einwanderung mit der Zeit immer größere Kreise ziehen und mit ihr auch eine Veränderung der Gewohnheiten der Singdrossel mehr oder minder Hand in Hand gehen wird, sei es nun, daß die Klangfülle und der reine Schmelz des Gesanges, ebenso wie bei der Schwarzamsel, mancherorts leidet, sei es, daß Turdus musicus vielleicht hier und da einmal räuberische Gelüste zeigen sollte usw.; doch sind das letztere eben nur noch Vermutungen. Fest steht nur, daß die Singdrossel anfängt, einzuwandern in die Parks und Gärten der Städte.

Die ältesten Beobachtungen dieser Art sind die von C. H. Wiepken über eine Einwanderung in Bremen und ein gleicher Bericht über eine solche in Mannheim, beide aus dem Jahre 1881. Anno 1888 schreibt dann Heinrich Seidel in seinen „Natursängern": „Auch sie (die Singdrossel) fängt an, dem Beispiel der Amsel folgend, in die Städte einzuwandern, wenigstens sind mir Beispiele davon aus Koburg und Braunschweig bekannt geworden." In den letzten Jahren haben sich die Nachrichten über das Besiedeln der Stadtparks durch Singdrosseln gemehrt; in München, Husum, Augsburg, Ratibor, Blasewitz, London, Warthausen in Württemberg, Würzburg, Dresden, Kassel, Leipzig, Grimma, Regensburg, Schweinfurt, Görlitz, Karlsruhe usw. ist die Drossel oft erst in wenigen Paaren eingewandert; in Gotha ist, nach persönlicher Mitteilung eines Forstmannes, auf dem innerhalb des Stadtbezirkes liegenden alten Friedhof die Singdrossel ein keineswegs seltener und dabei recht zutraulicher Vogel. In den äußerst stark besuchten Anlagen von Mainz habe ich in den letzten Wochen unseren Vogel vielfach singen gehört; sehr wahrscheinlich nistet er auch hier. Im Bad Nauheim, dessen Kurpark jährlich von Tausenden von Kurgästen nach allen Seiten durchkreuzt wird, habe ich die Singdrossel sehr vertraut gefunden; auf einem Staketzaun saß ein laut singendes Drosselmännchen, das selbst dann nicht im Singen einhielt, als ich auf dem am Zaun vorbeiführenden Weg hinschritt und, bei dem Vogel angelangt, in einer Entfernung von ca. 2 Metern stehen blieb; der Vogel sang ohne Unterbrechung fort. Junghans schreibt im 18. Jahrgang der „Ornithologischen Monatsschrift": „Daß aber auch Turdus musicus den Sitz auf hohen Dachfirsten dem schwanken Tannenwipfel vorzieht, das konnte man im Frühjahr 1891 hier täglich sehen. An der recht lebhaften „Wilhelmshöher Allee" stehen zwei mittelhohe Wohnhäuser unmittelbar an der Straße einander gegenüber, beide mit schönen Gärten hinter sich, in denen auch hohe Bäume nicht fehlen; außerdem stehen dicht vor den Häusern die hohen Bäume der Allee. Alltäglich nun gegen abend saß auf jedem der beiden Häuser, ganz frei auf der vordersten Ecke des Daches, gegen die Straße zu, eine Singdrossel; unbekümmert um den lauten Verkehr, um das Getöse der Straßenbahn, die durch die Allee fährt, singen sie ihr herrliches Lied um die Wette." Und daß die einwandernden Drosseln ihre gewaltige Scheu, die sie im Forst an den Tag legen, in den Städten völlig abzulegen und die Artgewohnheiten der Schwarzamsel anzunehmen imstande sind, lehrt eine Ausführung Bräß' in der „Ornithologischen Monatsschrift": „Sehr groß ist auch die Zahl der Singdrosseln im Garten (natürlich der freilebenden), Zippen nennt sie hier (Dresden) das Volk. Sie stehen ihren schwarzen Vettern an Dreistigkeit kaum nach. Hier ruht ein Nest mit beinahe flüggen Jungen unter dem Dach auf der Futterraufe des japanischen Sikahirsches, der verwundert dem leisen Zwitschern und Piepen der Vogeljungen lauscht; dort tragen die dünnen Zweige der Jungfernrebe, die das Gemäuer des Bärenzwingers bekleiden, solch dichtbesetzte Kinderstube, und an anderer Stelle ist es wieder ein Bretterverschlag, der wie das Amselnest auch das Nest unserer Singdrossel beherbergt."

Was treibt nun eigentlich die Singdrossel in die Parks und Gärten der Städte? Was bewegt das wilde, scheue Naturkind, seinen stillen Hochwald mit unruhigen, menschenbelebten Gebüschpartien zu vertauschen? Die Antwort ist schwer zu geben. Manchenorts mag Wohnungsnot das treibende Agens sein; daß dieselbe wirklich hier und da besteht, beweisen zwei von Lindner und Leverkühn registrierte Beobachtungen, nach denen jeder der beiden Forscher je ein Singdrosselnest auf der Erde angelegt fand. Die Annahme, daß sich der Vogel durch Futterplätze, welche seit Jahrzehnten in allen Städten errichtet werden, habe anlocken und zum Verbleiben im Sommer habe verleiten lassen, scheint mir nicht recht stichhaltig. So wenig, wie sich Goldammer usw. durch Futterplätze bewegen werden lassen, in den Dorf- und Stadtgärten sich anzusiedeln, so wenig wie auch etwa die Futterplätze jemals einen nordischen Bergfinken zum Verweilen veranlassen dürften, ebensowenig wird sich auch die doch relativ sehr selten überwinternde Singdrossel durch Futtertische an die Parks und Gärten zum ständigen Verbleiben anziehen lassen. Die Gründe der Einwanderung liegen noch nicht klar vor unseren Augen. Hoffen wir nur, daß unsere neue Städtewanderin, die Singdrossel, auch in unseren Gärten der liebenswürdige, treffliche Sänger bleiben möge, der er im Walde ist, wo er des Forstmannes Gänge im frühlingsschwangeren Forst so herrlich zu versüßen weiß durch seiner Lieder harmonische Fülle.

Ludwig Schuster im „St. Hubertus".

Humor.

Auch noch. Jagdherr (vor dem Treiben): „Bitte, meine Herren, schießen Sie gar keine Geiß, lassen Sie lieber laufen, wenn Sie nicht sicher den Bock erkennen!" — Nach dem Treiben. Erster Jagdgast: „I....., es ist mir doch passiert, eine Geiß für den Bock zu halten und demgemäß zu feuern." — Jagdherr: „Herr! wie können Sie sich unterstehen?" — Zweiter Gast X.: „Trösten Sie sich, er hat sie glatt gefehlt!" — Jagdherr (wütend): „Was, gefehlt auch noch, da hört sich's doch auf!"

Die erste Jagdbeute. Zwei Sonntagsjäger rühmen ihre Jagderlebnisse. Während der Unterhaltung sagt der eine: „Mein erstes Kaninchen war ein „Holzhauer", demselben habe ich zehn Schrote in die Beine geschossen, und dafür mußte ich 240 Mark bezahlen."

Darum. „. . . . Wie aber der Förster gestern gelogen hat, so hörte ich noch keinen lügen!" — „Bedenken Sie doch, der ist aber auch nicht Förster, sondern Oberförster!"

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110802-17/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 20 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 61. Nebra. Mittwoch, den 2. August 1911. 24. Jahrgang.

Die Entspannung.

Am dreiundzwanzigsten Juli tage hat der englische Schatzkanzler Lloyd George vor einer Versammlung von Bankiers und Großkaufleuten kurz auf die politische Lage Bezug genommen und dabei geäußert: „Wenn uns eine Lage aufgenötigt wurde, in der der Friede nur aufrecht erhalten werden kann durch das Aufgeben der großen und vorteilhaften Stellung, die England in Jahrhunderten des Heldentums errungen hat, oder durch Zulassung einer Behandlung, bei der die Lebensinteressen des Landes verletzt würden, als ob es kein Gewicht mehr im Rate der Völker hätte, dann müßte nachdrücklichst betont werden, daß ein Friede um diesen Preis eine Erniedrigung bedeuten würde, die für ein großes Land wie das unsre unerträglich wäre." Mit andern Worten: derselbe Mann, der bei seinen Gegnern in dem Verdacht stand, aus Sparsamkeitsrücksichten wichtige Interessen der Landesverteidigung hintansetzen zu wollen, stellte als Grundsatz der englischen Politik den Anspruch auf, daß

England überall dabei

sein müsse, wenn zwei Völker des Erdballs eine Rechnung begleichen, weil sonst der Anschein erweckt werden könne, daß das stolze England „sein Gewicht mehr im Rate der Völker" habe. Wie eine schmetternde Fanfare tönten die Worte in die Besprechung der deutschen und französischen Diplomaten. Während man in Deutschland mit Recht annehmen mußte, daß England ein ohne seine Mitwirkung abgeschlossenes Abkommen über Marokko als Herausforderung ansehen würde, hatte man in Paris plötzlich den Eindruck, daß England zwar die Unterhandlungen durch solchen Anspruch störe, daß aber

Frankreichs Stellung gegenüber Deutschland

durch die unerwartete Unterstützung sehr vorteilhaft geworden war. Eine allgemeine Beunruhigung ergriff die Gemüter, die Kriegsdrommete scholl ziemlich vernehmlich und es hatte zwei Tage lang den Anschein, als wolle man zum Äußersten schreiten, um die so plötzlich zur europäischen Machtfrage gewordene Marokko-Angelegenheit zu entscheiden. Unzweifelhaft barg Herr Asquith, der englische Ministerpräsident, als er am Donnerstag die Rednertribüne des Unterhauses bestieg, in seinem Gewande Krieg und Frieden. Wenn man seine Rede in ihrer Gesamtwirkung betrachtet, so muß man sagen, es war

eine Friedensrede.

Sie ist es besonders durch die unumwundene Erklärung geworden, daß England im Rate der Völker keine überragende Stellung beanspruche. Es will an den deutsch-französischen Besprechungen nicht teilnehmen und wird mit Genugtuung eine friedliche Lösung des Konflikts begrüßen. Allerdings im Kern der Angelegenheit hat Herr Asquith dem deutschen Standpunkt nicht Rechnung zu tragen vermocht, denn schließlich war für das Unterhaus, für sein Land, für die Presse, ja für die ganze Welt doch nur von Bedeutung, daß der Ministerpräsident darauf Wert legte, zu erklären, England werde

außerhalb Marokkos

Gebietsabtretungen — und Veränderungen ohne Einspruch zulassen, die zwischen Frankreich und Deutschland etwa vereinbart werden sollten. Wenn die Gemüter ruhiger geworden sind, wird es Zeit sein, auf diese Stellungnahme Englands zurückzukommen. Begnügen wir uns in diesen ernsten Zeitläuften mit der Tatsache, daß wir überhaupt wieder einmal in das internationale Getriebe eingreifen konnten, ohne auf den geschlossenen Widerstand einer Mächtegruppierung zu stoßen, die so ziemlich alles umfaßte, was um den Dreibund herum liegt, wenn man die neutrale Schweiz ausnimmt. Begnügen wir uns mit dem vorläufig Erreichten, denn wir haben jahrelang mit weniger zufrieden sein müssen. Wir werden diese verflossenen Tage in unser Merkbüchlein schreiben müssen, um es gelegentlich denen vorzuhalten, die uns immer wieder im eigenen Vaterlande den Vorwurf machen, daß eine

deutsch-englische Verständigung,

die der Beginn einer dauernden Freundschaft sein würde, an unserm Übelwollen scheitert. Wer hinter die Dinge zu sehen vermag, dem wird in diesen Tagen klar geworden sein, daß unsre Zukunft nach wie vor nicht von Verbrüderungsfesten, sondern von unsrer Wehrmacht abhängt. Im übrigen wäre zu wünschen, daß nach diesem unliebsamen Zwischenfall, der sich Gegensatz zu den mancherlei Freundschafts- und Friedensmissionen, die in den letzten Jahren zwischen den Monarchen und den Bürgern beider Staaten ausgetauscht wurden) unser Verhältnis zu England in unzweideutiger Weise klar gelegt hat, die Marokko-Verhandlungen bald zu einem Abschluß kommen. N. A. L.

Pressestimmen zur Marokkofrage.

Es darf unumwunden zugegeben werden, daß die Rede des Premierministers zur Lage in Marokko, trotzdem sie über einige Punkte Aufschlüsse schuldig bleibt und andre mit unnötiger Schärfe hervorhebt, einigermaßen beruhigend gewirkt hat. Zwar schreiben auch jetzt noch Londoner Blätter, Herr Asquith habe eine sehr „gewichtige", „ernsthafte" oder „weittragende" — einige Blätter sagen „Erklärung", andre „Warnung" an Deutschland erlassen, aber der Ton ist doch ein wenig verbindlicher geworden, seitdem man sich überzeugen mußte, daß die englische Regierung, im Bewußtsein ihrer Verantwortung, kein Interesse an einer Verschärfung der Lage hat. Die nüchternste und zugleich

wohlwollendste Beurteilung

der Rede findet sich in den „Daily News", die u. a. schreiben: „Außerhalb Marokkos in andern Teilen Westafrikas würden wir nicht an den Versuch einer Einmischung denken, solange die direkt Beteiligten zufrieden seien. Mit andern Worten: Wenn Frankreich einen Teil des Kongo oder die Küstenstadt Libreville abgeben wollte, würden wir keinen Einspruch erheben. In Marokko, sagt der Premier, müssen wir nach der Algeciras-Akte gehört werden. Indessen, haben wir Frankreich nicht schon vor Algeciras durch den Vertrag von 1904

freie Hand in Marokko

gegeben? Und nachdem Frankreich, Spanien und Deutschland den Vertrag von Algeciras gebrochen haben, muß man sich klar darüber werden, ob wir auf dem Vertrag von Algeciras oder dem von 1904 bestehen. In der Tat, es scheint da kaum ein andrer Standpunkt zu sein, als der „zukünftiger Entwicklungen, die Englands Interessen berühren könnten", wie der Premier sich ausdrückt. Seit von einer deutschen Entschädigung in Kongo zum ersten Male die Rede war, haben gewisse Leute in England gelau, als sei es unsre höchste Pflicht, Deutschland unter allen Umständen auf seine jetzigen Grenzen zu beschränken. Aber wir können nicht einsehen, wie England selbst durch eine

bedeutende Vergrößerung deutschen Besitzes in Afrika

geschädigt werden könnte, selbst wenn dieser dadurch englischen Grenzen nähergerückt würde." Das sind kluge Worte, die in einem wohltuenden Gegensatz zu der Federseligkeit jener Hetzorgane stehen, die keine Gelegenheit verpassen, um Deutschland zum Vergnügen ihrer Leser zu verdächtigen oder herabzusetzen. Sie würden gut tun, endlich der Auffassung ihrer Regierung zu folgen, deren Anschauung die „Westminster Gazette" wie folgt wiedergibt: „Wir haben es mit einer Lage zu tun, die, wenn sie nicht vorsichtig und klug behandelt wird, Folgen haben könnte, die in gar keinem Verhältnisse zu den Anlässen stehen würden, die sie herbeigeführt haben. Wird sie aber klug und vorsichtig behandelt, dann dürfte sie, und wir hoffen, wird sie zu einem

dauernden besseren Einvernehmen

zwischen allen beteiligten Mächten führen. Glücklicherweise ist guter Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Diplomatie nach einigen Tagen der Erregung in ein ruhigeres, normaleres Fahrwasser zurückkehrt. Wir bedauern offen, daß zwischen uns und Deutschland die Diplomatie so bald nach dem Besuch des Kaisers und nach der augenscheinlichen Besserung der gegenseitigen Beziehungen zu einem Punkte der Spannung gekommen ist. Wir erkannten plötzlich, daß die Algeciras-Akte und die folgende deutsch-französische Verständigung mehr ein diplomatisches Flickwerk waren, als eine

Lösung der Marokkofrage.

Es gereicht jetzt allen zum Vorteil, daß die Wirklichkeiten ins Auge gefaßt werden und eine wirkliche Auseinandersetzung stattfindet. Wir glauben keinen Augenblick, daß dies ohne Opfer auf beiden Seiten möglich ist." Das Blatt bekämpft weiter die Legende, daß England bestrebt sei, eine angemessene Ausdehnung Deutschlands zu verhindern, die ihm notwendigen Zugänge zur See zu versperren und seine Diplomatie in der ganzen Welt zu durchkreuzen und schließt: „Wir haben keine solche Absicht und freuen uns, daß der Premierminister durch seine öffentliche Erklärung beweisen konnte, daß wir einen deutsch-französischen Ausgleich in Westafrika nicht zu verhindern beabsichtigen." Es ist klar, daß solche Auffassung der Lage nicht ohne Einfluß auf die

Stimmung in Frankreich

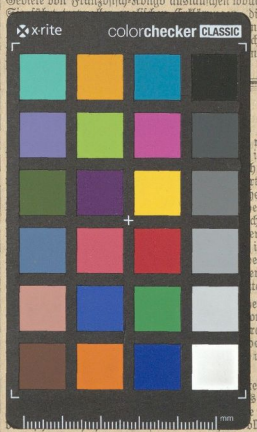
bleiben konnte. Wie die Worte Lloyd Georges den Widerstand jenseits der Vogesen stärken mußten, so hat Asquiths Rede offenbar das Gegenteil bewirkt. Die Mehrzahl der Blätter bespricht die Erklärung Asquiths mit großer Sachlichkeit, und die Hetzpresse, die sich im diplomatischen Schlepptau Englands wohl zu fühlen schien, gibt jetzt der Hoffnung Ausdruck, daß der Konflikt bald eine befriedigende Lösung finden möge. Allen voran der „Figaro", bisher der Rufer im Streit. Er faßt die Lage wie folgt zusammen: Entweder stimme Deutschland zu, daß seine Verhandlungen mit Frankreich den begrenzten, eingeschränkten Charakter haben, den sie haben sollen, das heißt, daß nicht wieder die ganze Marokkofrage umnütz aufgerollt wird. Solche

eingegrenzten Verhandlungen

können nur zu beschränkten Abänderungen führen. Falls die deutsche Regierung, wie das die letzten Meldungen vermuten lassen, in diesem Sinne verhandeln will, so läßt sich eine rasche und glückliche Lösung des Konflikts hoffen. Sollte man jedoch die Debatte übermäßig erweitern wollen, so würde sie über das Gebiet rein deutsch-französischer Interessenfragen hinauszielen. Man werde auf eine internationale Konferenz lossteuern, an der Deutschland nichts gelegen ist. Das deutsch-französische Abkommen, dessen Abschluß wünschenswert erscheint, würde dagegen weder Sieger noch Besiegte zurücklassen, und [illegible] treten. — Die

Berliner maßgebenden Kreise

sehen einer günstigen Lösung der Verhandlungen entgegen und halten auch mit der Befriedigung nicht zurück, daß England eine freundschaftliche Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich wünscht. Man ist aber nicht der Ansicht, daß der unmittelbare Einfluß der Rede des englischen Premierministers auf die Verhandlungen so groß ist, wie man an manchen Stellen anzunehmen scheint. Jedenfalls wird die Haltung Deutschlands in dieser Frage nach wie vor ausschließlich durch die eigenen wohlerwogenen Interessen bestimmt bleiben. — Diese halbamtlich verbreitete Auffassung macht zugleich den wiederum aufgetauchten Gerüchten ein Ende, wonach Deutschland Togo und gewisse Teile Kameruns gegen Gebiete von Französisch-Kongo austauschen wolle.



zogen und im „Reichsgesetzblatt" veröffentlicht worden ist, wird demnächst durch Kaiserliche Order unter Gegenzeichnung des Statthalters eine Wahlordnung erlassen werden. Damit sind dann die wesentlichsten Vorbereitungen für die Wahlen getroffen, die im Herbst stattfinden dürften. Auch für die Wahlen zur Ersten Kammer werden einige Wahlordnungen erlassen werden, nach denen die Körperschaften, die einen Vertreter in die Erste Kammer entsenden, dessen Wahl vollziehen. Sobald die Wahlen zur Ersten Kammer stattgefunden haben, wird der Bundesrat dem Kaiser die Vorschläge zur Ernennung von 22 Mitgliedern zur Ersten Kammer machen. Mit Bildung der beiden Kammern hört dann der Landesausschuß endgültig zu bestehen auf. Das Gesetz ist, soweit es sich auf die Wahlen bezieht, bereits mit dem Tage seiner Verkündigung in Kraft getreten. Der übrige auf die Verfassungsänderung bezügliche Teil wird durch Kaiserliche Order in Kraft gesetzt, er tritt jedoch spätestens mit dem 1. Januar nächsten Jahres in Geltung. Man kann annehmen, daß die Inkrafttretung so früh wie möglich erfolgen wird, sobald alle Vorbereitungen zur Überführung in den neuen Zustand getroffen sind. Der Statthalter wird dann die drei Bevollmächtigten zum Bundesrat ernennen. Hiermit wäre die neue Verfassung für die Reichslande endgültig durchgeführt.

* Im Etat des Auswärtigen Amtes war früher ein Posten von 100 000 Mk. enthalten, aus dem mittellose, im Auslande lebende Deutsche Unterstützungen erhalten sollten, um ihnen die Erfüllung ihrer Militärpflicht in der Heimat zu erleichtern. Diese Unterstützungen bestehen in Beihilfen zur Reise zum Untersuchungsarzt und für den Fall der Tauglichkeit zur Weiterreise bis zu dem der Reichsgrenze zunächst gelegenen Bezirkskommando. Im Falle der Untauglichkeit werden auch die Mittel zur Rückreise nach dem im Auslande liegenden Wohnort gewährt. Die Benutzung dieses Fonds ist nun andauernd eine so geringe gewesen, daß sich seine Höhe gegenwärtig nur auf 10 000 Mk. beläuft. Im Reichstage ist die Angelegenheit erörtert worden, als durch die Rechnungskommission festgestellt wurde, daß nur in einer ganz geringen Zahl von Fällen Unterstützungen [illegible] nimmt an, daß im Auslande das Vorhandensein dieses Fonds zu wenig bekannt ist. Und aus diesem Grunde ist angeregt, die Kenntnis über den Fonds und seine Bedeutung unter den Deutschen im Auslande auf jede mögliche Weise zu fördern.

* Die vielfachen Änderungen, die das Reichsstempelgesetz in den letzten fünf Jahren erfahren hat, machen eine völlige Erneuerung der Ausführungsbestimmungen des Bundesrats zu diesem Gesetz notwendig. Das Reichsschatzamt hat jetzt einen entsprechenden Entwurf abgeschlossen und ihn den Bundesregierungen zugehen lassen. Auch die neuen Ausführungsbestimmungen passen sich, soweit dies irgend mit der Sicherung des Steueraufkommens vereinbar ist, den Bedürfnissen des Geschäftsverkehres an und enthalten in verschiedenen Punkten wesentliche Vereinfachungen des Verfahrens.

* Außer den in der letzten Tagung noch unerledigten Vorlagen wird der Reichstag auch eine handelspolitische Vorlage zu verabschieden haben, nämlich einen Gesetzentwurf betr. die Handelsbeziehungen zu England. Das Gesetz vom Dezember 1909, das unsre Handelsbeziehungen zu England regelt, läuft mit dem 31. Dezember d. Js. ab. Es muß daher noch vor Ablauf des Jahres eine Neuregelung erfolgen, die aller Wahrscheinlichkeit nach darin bestehen wird, daß der Bundesrat wiederum auf zwei Jahre ermächtigt wird, den Angehörigen und den Erzeugnissen Englands sowie denen der englischen Kolonien die Vorteile einzuräumen, die seitens des Deutschen Reiches den Angehörigen und den Erzeugnissen des meistbegünstigten Landes gewährt werden.

Frankreich.

* General Joffre wurde zum Chef des französischen Generalstabes ernannt.

Holland.

* Das Deutsche Reich und Holland haben sich auf Grund des Niederlassungsvertrages durch Notenaustausch über zwei neue Grenzorte verständigt, wo die Übernahme der ausgewiesenen Personen stattzufinden hat. Auf deutscher Seite wurde Aachen, auf holländischer Seite Heerlen bestimmt.

Balkanstaaten.

* Für den Ausbau der griechischen Marine, für die bereits als Leiter ein englischer Admiral genommen ist, sind jetzt die Mittel bereit gestellt. Er soll sofort begonnen werden, damit in zwei Jahren die Arbeiten beendet sind. Der Kostenaufwand beträgt 46 Millionen Mark für Kriegsschiffbau und Hafenbefestigungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110802-17/fragment/page=0009